

# DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 43. Alle 8 Tage erscheint eine Nummer. Berlin, 15. November 1857. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VII. Band.

## Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von violetter Grenadine, mit 3 Volants, welche mit einer Borte in Carrémuster von etwas dunklerer Farbe und mit schmalen seidnen Franzen verziert sind. Das Leibchen ist glatt, hoch hinaufgehend, bildet auf den Hüften einen anliegenden Schoof, und hat eine tragbandartige Verzierung, welche auf dem Rücken zur Form eines spitzen Kragens sich gestaltet. Die Halbblangen, vorn aufgeschrittenen Ärmel haben keine andere Garnitur als eine schmälere carrirte Borte und seidene Franzen. Ballon-Unterärmel von Mouffeline mit Zwischenfaß von Valenciennerspitzen. Spitzen-Kragen. Reffilla-Kopfschub.

### Figur 2.

Robe von grünem Reys mit doppeltem Rock. Zu beiden Seiten des oberen Rockes ist ein geschlängelter Besatz aus gleichfarbiger starker Schnur gebildet, welcher in bestimmten Distancen mit Knöpfen verziert ist. Das glatte hohe Leibchen ohne Schoof ist ebenfalls mit Knöpfen und außer diesen vorn mit drei Knopfreihen garnirt. Die langen, unten geschlossenen Ärmel bestehen aus 5 Puffen, deren Weite und Umfang von oben nach unten stufenweise abnimmt. (Man nennt diese Ärmel Medicis-Ärmel.) Spitzenkragen und Spitzenmanschetten. Gut von granatfarbigem Sammet, mit ponceau Band und schwarzen Spitzen garnirt.

## Wanderungen an den Ufern des Nil. Von einem Amerikaner.

Die warmen feurigen Strahlen eines nubischen Sonnenuntergangs legten sich wagrecht auf unsern Pfad und verwandelten die dürren Sandhügel in goldene Pyramiden. Sie mahnten uns an den nahen Abend und erinnerten uns, daß es Zeit sei, nach der ermüdenden Reise uns nach einem sichern

Aufenthalt für die Nacht umzusehen. Die Aussicht, in dieser fremden, wilden Gegend uns zu verspäten, war keineswegs angenehm für uns; zwar hatten wir, an Reisen und alle Wechselfälle derselben gewöhnt, oft schon auf dem Moosteppich nordamerikanischer Wälder unsere Nachtruhe gehalten, ohne einen Gedanken von Furcht oder Besorgniß; doch hier in dieser nubischen Wüste war es ein Anderes. Zuweilen, wenn wir uns allein geglaubt, waren wir durch die unerwartete Erscheinung irgend eines beturbanten Muselmannes erschreckt worden, dessen wilde, glühende Augen aus dem braunen Gesicht hervor

stehende Blicke auf uns warfen. Ihre Tritte waren so leicht und unhörbar, daß wir ihr Kommen erst gewahrten, wenn sie vor uns standen, und die Idee, im Schlaf vielleicht von einer Horde dieser leichtfüßigen, braunen Söhne der Wüste überfallen zu werden, gehörte keineswegs zu den angenehmen.

„Muth gefaßt, Freunde,“ begann der Beherzteste unserer Gesellschaft, indem er nach kurzer Rast sein Fell-eisen wieder auf die Schultern nahm. „Seht Ihr die Rauchsäule da am Himmel aufsteigen? Sie steht zwar schwach und leicht aus wie kloffer Abendnebel, aber ich glaube doch, es ist Rauch!“

„Der Sonnenschein hat Eure Augen geblendet,“ murmelte ein Anderer, „ich sehe Nichts als den glühend rothen Himmel und die alten Berge von Korosko.“

Dem Hierauchtit befüllteste die entfernte Hoffnung, „menschliche Wohnungen“ anzutreffen, unsere Schritte, mochten die Bewohner derselben auch ein dunkleres Antlitz haben als wir, und ihr Haupt mit den Falten eines weiten Turbans bedeckt sein.

Unser Freund hatte sich nicht getäuscht. In wenigen Minuten erblickten wir von der Höhe eines Hügelns herab im



Thale unten, das Lager einer kleinen Abtheilung ägyptischer Krieger.

Dieses Lager bot ein seltsames und nicht unschönes Bild im Lichte der untergehenden Sonne. Vor den einfachen Zelten saßen oder standen einzelne Gruppen im ruhigen Gespräch, den Feierabend genießend, welcher bei Sonnenuntergang stets ausgerufen wird. Schlante Giraffen suchten im niedrigen Geflüpp ein spärliches Futter, und weiter hin verzehrten geduldige Dromedare und Kinder ihre Abendmahlzeit. Große Geschickstücke und Ballen von Gepäck lagen ringsum verstreut, während Nubier in ihrer malerischen Tracht, in helle orientalische Farben gekleidet, bewaffnet mit Lanzen und Schilden aus getrockneter Elephantenhaut, gemächlich hin und her schlenderten.

Unter einer Gruppe von Palmen, welche wie ein grünes Banner am rothen Horizont wehte, saß ein ächtlicher Mann mit mehreren Genossen, welcher uns der Anführer des Trupps zu sein schien. Er begrüßte uns mit freundlicher Höflichkeit, als wir das Lager betraten, machte Platz für uns in seinem kleinen Kreise, und da uns die Erfahrung belehrt, bei einbrechender Nacht jeden einigermaßen sicheren Ort als unsere Heimath zu betrachten, so waren wir in Zeit von einer Viertelstunde in dem ägyptischen Feldlager völlig zu Hause.

Die angenehmste Aussicht war uns jedenfalls ein ungeheurer Kessel, den ein runder, schwarzer Egiptier überwachte, bald mit Kennerhand die richtige Quantität Gewürz hineinschüttend, bald mit Meisterhand die buftende Masse darin umrührend.

Ein dichter Kreis von Landsleuten hatte sich um diesen interessanten Punkt geschlossen, welche dem Fortschritt des kulinarischen Werkes mit offenem Munde in gespannter Erwartung zusahen, und von Zeit zu Zeit sich über den Kessel bogen, die Sache genauer zu betrachten, eine Dreistigkeit, welche stets eine unanständige Zurückweisung des Kochs zur Folge hatte, der, wie alle seine Standesgenossen, das Privilegium besaß, mürrisch zu sein, ein Vorrecht, von dem dieser ägyptische Feldkoch den ausgedehntesten Gebrauch machte.

Unser Abend verging sehr angenehm beim Verzehren des uns aus dem Jnhalt des Kessels verabreichten Speisentheils, in der wundervollen Kühle, welche sich mit der Dämmerung auf die glühende Gegend senkte. Dem Beispiel unsers gastfreien Wirths folgend, welcher mit nachdenkender Miene seine Pfeife schmauchte, rauchten wir unaussprechlich, bis wir zur Nachtruhe hinter den Vorhang unseres Zeltes uns zurückzogen, um von alten Zeiten zu träumen, wo die Heere der Pharaonen den Sand dieser Wüsten betraten.

Am nächsten Morgen, noch ehe die Sonne Zeit hatte, die kühle blaue Morgenluft zu erhitzen, waren wir wieder auf dem Wege durch die weiten Einöden dieses räthselvollen Landes.

Gegen Mittag überschritten wir den rauhen Gipfel des Nubis Berges, dessen felsige Gestalt gerade und steil, in rauher starrer Majestät vom Ufer des Flusses aufsteigt. Kein Baum säuselt mit dem Wehen seiner Zweige die harten Umrisse dieser Felsgestalt, nichts als dürftiges Gras und zwerghafte Büsche schienen an diesem traurigen Ort zu gedeihen. Wir fühlten uns seltsam ergriffen von dem Schauer dieser todtten Einsamkeit und der unbeschreibliche Eindruck derselben prägte sich tief in unsere Seelen.

Wir wanderten die Ufer des Nil entlang, des majestätischen Stromes, an dessen Windungen tausend Legenden sich knüpfen und uralte Sagen. Die Phantasie trug uns zurück in die Zeiten, da Sesostris in Pracht und Größe an diesen Ufern herrschte, in die Zeiten, da die gewaltigen Herrscher lebten und starben, umgeben von einem Glanze, welcher die dunklen Jahrhunderte der Vergangenheit durchleuchtete, und dessen Widerschein sogar sich bis in unsere Zeit erstreckt. Wir sahen fast Cleopatra's goldene Barke den Strom hinuntergleiten, wir hörten fast den Klang der Ruder, die mit schneller anmuthiger Bewegung die Wogen theilten. Doch die Luston währte nur kurze Zeit; nur zu bald brachten uns die brennenden Sonnenstrahlen, welche den Sand bis zur Gluth erhitzen, zu der untrüglichen Ueberzeugung, daß wir vermachte Wanderer seien, und das Einzige, was von den Bildern unserer Phantasie übrig blieb, war der blaue, strahlende Himmel und der wohlthätige rastlose, alte Vater Nil!

Wir hatten viel von der Pracht und Schönheit der berühmten Pyramiden reden hören, in der Nähe des Barfal (ein Berg) gelegen, und wir machten einen kleinen Umweg, um diese Stammen erregenden Trümmer des Alterthums in Augenschein zu nehmen.

Unser Führer dorthin war ein gewandter junger Araber, welcher aus der Fülle seines leichten Herzens manch hübsches Volkslied vor sich hin sang. Den Mantel malerisch über die Schulter geworfen, den Turban auf die hohe dunkle Stirn gedrückt, bot er eine Erscheinung, die den Künstler entzückt haben würde, und leicht für den Helden eines arabischen Märchens gehalten werden konnte.

Der Anblick der Pyramiden, dieser colossalen Bauwerke vergangener Jahrhunderte, erfüllte uns mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Ehrfurcht und Bewunderung. Sie stehen in der sandigen Einöde, hineinragend in den sonnigen Himmel Egyptens, wie steinerne, ewige Räthsel. Kein Sterblicher vermag ihren Ursprung zu ergründen, oder das tiefe Geheimniß ihrer Geschichte zu durchdringen.

Unser Führer belehrte uns, daß die kleinen Tempel oder Hallen, welche die meisten der Pyramiden an einer Seite zeigen, in alten Zeiten dem Dienst der ägyptischen Götter gewidmet gewesen seien, aber wir hatten schon so viel verschiedene Muthmaßungen über ihre Bestimmung gehört, daß wir nicht geneigt waren, dieser Meinung mehr Glauben zu schenken, als andern.

Wir verweilten einige Zeit bei diesen stolzen Säulen. Das helle, herrliche Mondlicht des Orients lag auf der Gegend, als wir unsern Weg weiter fortsetzten, über den die Pyramiden ihre langen schmalen Schatten wie schwarze Niesenfinger ausstreckten.

Nach Theben vorzüglich war unser Sinn gerichtet, denn abgesehen von seinen mannigfachen Beziehungen auf eine reiche Vergangenheit, bot dieser Ort uns auch ein der Gegenwart angehöriges Interesse dar. Die Rachel war dort, die schöne

Rachel, die Königin der Tragödie, deren Ruhm bis an die fernsten Enden der Erde gedungen.

Vor ungefähr zwei Jahren hatten wir sie auf den Bühnen von New-York gesehen, und waren, wie alle Welt, entzückt von ihrer königlichen Anmuth, von der leidenschaftlichen Hingebung, womit sie den Geist ihrer Rollen durchdrang, und es war uns ein trauriger Gedanke, daß sie, die Künstlerin, und zerstörte Gesundheit in dieses ferne Land des Lichts und Sonnenscheins hatte ziehen müssen, um unter dem Dach der Palmen, im Schatten der Akazienhaine ihre erschöpften Kräfte wieder zu stärken.

Von Assuan nach Theben reisten wir in Begleitung eines liebenswürdigen jungen Amerikaners, den wir in ersterem Orte auf die zufälligste Weise in der Welt getroffen. Wir verglichen unsere Reisepläne, bestimmten Orte der Zusammenkunft und plauderten von unserer gemeinschaftlichen Heimath so gemüthlich, als es nur möglich ist, wenn Landsleute auf fremder Erde einander begegnen. Da unser neuer Kamerad sich schon lange in dieser Gegend aufgehalten, und wohl bekannt war mit allen Berühmtheiten und Sehenswürdigkeiten derselben, so war er in der That eine sehr gute Acquisition für unsere Reise-gesellschaft.

Eines Tages, als wir, wenige Meilen vor Theben, am Ufer des Nil langsam hinschlenderten, den frischen Hauch des Stromes einathmend, ward unsere Aufmerksamkeit durch zwei zierliche Barken (Dahabichs) gefesselt, welche mit weißen, vom Winde geblähten Segeln schnell dahinsflogen.

Große Schutzdächer waren über das Deck ausgepannt, um die glühenden Strahlen der Sonne aufzufangen, und die Bootsleute führten so rüthig ihre Ruder, daß die Barken wie weiße Vögel fast lautlos dahinschwebten, nur der tactmäßige Schlag der Ruder, begleitet von dem summenden Gesang der Ruderer, unterbrach die köstliche Stille.

Wie leicht diese Boote die Wellen berühren, bemerkte ich, daß ist eine herrliche Art zu reisen an einem so heißen Tage, wie heute.

Kein Wunder, daß diese Barken auf den Wogen schweben wie Schwäne! Tragen sie doch eine so kostbare Last, als nur jemals der alte Nil an seinem Busen gewiegt, erwiderte mein Freund.

„Nun, welche denn?“

„Mademoiselle Rachel und ihr Gefolge sind am Bord; es sind ihre Dahabichs.“

Es war, als würden die einfachen orientalischen Barken in einem Augenblick verklärt, der Sonnenschein ward zum Strahlenglanz der Romantik, und sozar die theilnahmslosen Ruderer erhielten Werth und Charakter in unsern Augen. Rachel war auf der Barke, die anmuthvolle Tragödin, deren leiseste Töne die Nacht haben, mit den Seelen einer lauschenden Menge zu spielen, sie jubeln zu lassen vom Entzücken, hinzuschmelzen in Thränen, und mit dem Schauer des Entsetzens zu durchrieseln.

Mit höchstem Interesse folgten wir den Barken, welche diese unschätzbare Last über die Wellen des Nil trugen.

Eine königliche Gestalt erschien jetzt auf dem Deck des ersten Bootes, besetzt von dem schätzenden Wetterdach. Ihr Schritt war matt und langsam, und schwer lehnte sie sich auf den Arm ihres ritterlichen Begleiters. Es war kein Frithum möglich. Diese königliche Haltung des edel geformten Kopfes, diese Grazie in jeder Bewegung — es war Rachel selbst, zwar bleich und entkräftet durch langes Siechthum — doch der Geist war noch derselbe, der unbezwingliche, welchen die Krankheit nicht schwächen konnte, dem der Tod allein seine Herrschaft über diesen anmuthigen Körper zu nehmen vermag.

Und die Barken schwebten vorüber mit wehenden Flaggen und schwellenden Segeln, der Schall der Ruder drang ferner in unser Ohr, aber unsere Gedanken weilten noch bei der großen Künstlerin, die uns mit der Haltung einer Sultanin auf dem Deck der Barke, umgeben von der Draperie des Balbachins, erschienen war.

Natürlich blieb unsere Unterhaltung noch bei ihr, als die Boote längst unsern Blicken entschwunden waren, und wandte sich ihrer Wohnung zu, sowie den Gründen, welche sie hierher geführt.

Die Leute reden jetzt von Egypten, weil Rachel hier lebt, bemerkte unser amerikanischer Reisegefährte. „Ihre Gegenwart umgiebt das Land mit einem Nimbus, welcher die Blicke der Abendländer nach Osten zieht. Der Vicekönig von Egypten, der ohne Frage der aufgeklärteste aller orientalischen Würdenträger ist, und Alles thut, den schönen Künsten in seinem Gebiet Geltung zu verschaffen, beifert sich, der Königin der tragischen Kunst Ehre zu erweisen, und wünschte sehr, Maderoselle Rachel möge stattlicherer Fahrzeuge zu ihren Fahrten auf dem Nil annehmen, doch sie hat das Anerbieten des Vicekönigs abgelehnt, und fährt mit diesen zwei einfachen Dahabichs den Nil auf und ab, bald nach Assuan, bald nach Theben, wo sie im französischen Palais ihren Wohnsitz hat.“

„Französisches Palais? Warum dieser Name?“

„Es ist nur ein kleines Haus, auf den Trümmern eines zum Theil in der Erde gebauten Tempels errichtet, welches von Napoleon III. Frankreich geschenkt und von den Franzosen bald zu diesem, bald zu jenem Zweck gebraucht wurde. Gegenwärtig ist es in einen reizenden kleinen Salon verwandelt zu gaskischer Aufnahme für die leidende Künstlerin. Wenn wir nach Theben kommen, wollen wir uns das Haus ansehen, welches als Aufenthalt der Rachel so bedeutend geworden.“

Wir erreichten Theben in später Nacht, und sehr ermüdet.

Die dichten grauen Wolken, welche den Sonnenuntergang getrübt hatten, waren auch die Ursache, daß die Stadt sich nur in unsichern Umrisen unsern Blicken zeigte, doch am nächsten Morgen, als die strahlende Aurora Egyptens ihr rothgoldnes Banner im Osten ausrollte, wehte eine Lust uns entgegen, die uns hätte überzeugen können, wir wallten in Paradies, wenn nicht die Trümmer um uns her Vergänglichkeith des Irdischen gepredigt.

\* Mademoiselle Rachel ist jetzt wieder nach Frankreich zurückgekehrt, doch fortwährend leidend.

Uns war zu Muth, als dürfe man die Straßen dieser alten, alten Stadt nicht im heitern Gespräch durchschreiten, als müsse man leise nur die Gräber vergangener Jahrhunderte betreten. Wir besuchten die gewaltigen Ruinen des Tempels von Karnak, und versuchten inmitten moosbedeckter Mauern und gestürzter Säulen uns zurückzuversetzen in die Zeit, da dieses colossale Bauwerk zuerst sein Haupt über die Gegend erhob. — Doch vergebens, die Gründung der Stadt Theben verliert sich im grauen Alterthum, und unsere Schulweisheit und gelehrten Combinationen waren nicht im Stande, dem dunklen Räthsel auf die Spur zu kommen.

Wir ließen uns nun am Ufer des Nil übersetzen, die Ueberreste der berühmten Memnonssäule zu besuchen, und waren sehr gespannt, den vielbesprochenen Ton des wunderbaren Steingebildes zu vernehmen, welcher unsere Phantasie schon als Schulknaben so angelegentlich beschäftigt. Wir hatten uns vorgestellt, wie sie den Winden ihre Klagen zuruft, und standen nun wirklich vor dem Wunderwerke, über uns den lichten blauen Himmel des Orient und in uns ein gutes Theil jugendlicher Romantik. Jack Harrison, der „poesiereichste“ von uns, nahm sogleich Bleistift und Papier zur Hand, auf eine „Inspiration“ wartend, wie er es nannte.

„Die Memnonssäule kann nicht stumm bleiben,“ rief er, „hier ist ein enthusiastisches Häuflein freier, poetischer Menschenkinder. Sie wird uns bald ein Willkommen zurufen, glaubt mir!“ Aber die Memnonssäule blieb stumm, die Inspiration kam nicht, der getäufchte Jack Harrison zerriß sein Papier und warf es ärgerlich dem ungefalligen Steincoloß zu.

„Die Nachwelt hat das schönste Gesicht verloren,“ murmelte er, „kommt, laßt uns weiter gehn!“

Wir drangen bis ins Herz der großen Nekropolis Thebens, welche ein wahres Museum von Grabern, unterirdischen Gewölben, Figuren und seltsamem Bildwerk ist. Unter den Marmen hielten wir uns nicht lange auf, denn es ist in der That kein angenehmer Schauer, der uns beim Anblick dieser grinsenden gespensterhaften Menschenbilder durchrieselt, die Jahrhunderte nach ihrer Ersinnung noch als schwarzes, verdorrtes Ueberbleibsel ihrer selbst die Erde verunzieren. Bedrückender Gedanke, daß alle diese dürren Menschenüberreste vor 1000 Jahren so lebensvoll und kräftig waren als wir, und nun —!

Wir freuten uns einstimmig des guten, alten Gebrauchs, unsre Todten in die Erde, außer dem Bereich unsers Auges zu begraben, statt sie, mit Speze-eien und Delen gesalbt, zum Graus der Nachwelt aufzubewahren.

Ein sonderbares, in Stein gehauenes Bild zog im Innern des Ames-Grabes die Aufmerksamkeit an, durch den halb lächerlichen, halb ernsten Eindruck, den es hervorrief. Wahrscheinlich sollte es ein Elternpaar mit ihrem kleinen Kinde vorstellen. Sie saßen, steif und glöckend, auf einem Steinsteig, mit einem fäbrlichen Labyrinth von Hieroglyphen bedeckt, und zu ihren Füßen saß ein kleines Kind mit mandelförmigen Augen. In der Hand hielt die Mutter etwas, das wie eine Blume mit Anspornen ausah, wahrscheinlich ein bildlicher Bezug auf die Gruppe selbst. Zuerst lachten wir unwillkürlich über die steife, unnatürliche Haltung der Drei, über den gänzlichen Mangel richtigen Verhältnisses an den Gestalten, doch als wir überlegten, daß dieses rohe Werk ein Beweis süßer Familienliebe sei, welche Grab und Tod überdauert, fühlten wir eine tiefe Mührung beim Anblick der einfachen Gruppe.

Mit welcher Borne athmeten wir, der Gräberstadt entronnen, wieder die frische freie Luft ein, wie erquickten uns die Dürfte, die der Wind auf seinen Schwingen zu uns trug, wie gern liefen wir von den Sonnenstrahlen uns erwärmen, in deren freundlichem Reich uns noch eine Weile zu athmen vergnügt war! Wir wandten uns jedoch nicht sogleich dem neuern Theben zu, sondern schritten in die offene Landschaft hinaus unter dem milden Schatten der Akazien und Tamarinden.

Am Abend des nächsten Tages nahmen wir ein Boot und ruderten gemächlich den Nil entlang, um die Wohnung der Rachel zu sehen. Unsere Fährleute waren zur Eile nicht aufgelegt, wie niemals die Eingeborenen dieses Landes. Es scheint als sei das dolce far niente erblich bei ihnen, und wir bemühten uns diesmal nicht, sie von dem Uebel zu heilen, sondern genossen beim langsamen Dahingleiten auf dem schönen Strome die erquickende Luft mit vollen Lungen.

„Wird Rachel genesen?“ fragte Einer von uns. „Nein!“ antwortete Lieutenant Arnold. „Das kahne Schwert dieses Fiebers hat die Scheide des Königs vollkommen abgenutzt und zerstört.“

„Wer weiß?“ entgegnete ich. „Dieses herrliche Klima, diese erquickenden Lüfte, dieser warme Sonnenschein können den Tod wohl noch eine Weile fern halten. Es ist, als ich ebe Gesundheit hier in jedem Lufthauch, der die Zweige der Akazien bewegt.“ „Vous verrons,“ antwortete Lieutenant Arnold. „Aber seht, da ist der Käfig des kranken Vögelchens.“

Es war ein malerischer Punkt. Der sogenannte Palais selbst hatte, außer als Aufenthalt der großen Künstlerin, nichts befonders Interessantes. Es war ein castellähnliches Gebäude, auf einer etwas erhöhten Landzunge errichtet, und gekrönt mit dem französischen Banner. Doch die seitwärts von dem Palais stehenden Tempelruinen boten ein überraschend schönes Bild. Die Säulen waren bedeckt und umrankt von Schlingengewächsen und Schmarogerpflanzen, und im Innern des Tempels wuchsen Bäume und Sträucher.

Zwei oder drei gigantische Steinsäulen stiegen herausfordernd über die niedrigeren Pfeiler empor, mit ihren zerknagten Häupten hoch in den rosenigen Abendhimmel hineinragend, als spotteten sie der Macht der Zeit.

Man konnte nicht ohne Wehmuth diese stolzen Reste verfunkenen Größe betrachten.

Eine rohe Steinfigur auf dem freien Platz vor dem „Palais de Franco“ ist der einzige schwache Versuch einer Zierrath.

Nachdem unser Freund eine flüchtige Skizze des Ortes in sein Taschenbuch gezeichnet, kehrten wir nach unsern Quartieren zurück, unterwegs berathend, wohin wir uns in den nächsten Tagen wenden wollten. Wir beschloßen, morgen Theben zu

# Die Chrysaliden

oder

## das vierblättrige Kleeblatt.

Lustspiel in drei Acten

nach

Francis Wey.

(Fortsetzung.)

### Zweiter Act.

(Der Saal des ersten Actes. Die rechte Seite des Zimmers wird durch eine Erhöhung eingenommen, welche auf Gestellen von 1/2 Fuß Höhe aus Brettern errichtet, zur Darstellung der Comödie dienen soll.)

#### Erste Scene.

Jane, Johnson treten durch die Thüre des Hintergrundes ein.

Jane. Wenn Ihr meinen Vater, Sir James Thornhill, sprechen wollt, so ist es am besten, Ihr erwartet ihn hier.

Johnson. Es möchte vielleicht indiscret sein, allein zu bleiben mit einer Person von — so verschiedenem Geschlecht.

Jane. Da Ihr es zu wünschen scheint, so räume ich den Platz. Ich gehe, meine Rolle zu repetiren.

Johnson (bei Seite). Ihre Rolle... Sollte das eine Comödiantin sein?

Jane (im Abgehen). Mein Vater kann nicht mehr lange ausbleiben.

Johnson. Ihr Vater — Ihre Rolle — dieser jugendliche Kopf scheint nicht frei zu sein von Frivolität.

#### Zweite Scene.

Die Vorigen, Sir Claudius Wittecotte in dem Moment eintretend, da Jane das Zimmer verlassen will durch die Thüre rechts. Johnson hat sich nach der Thür links zurückgezogen. Dann Hogarth.

Wittecotte. Nicht Ihr vor Eurem Sklaven?

Jane (unangenehm überrascht). Ihr seid's, Sir Claudius, schon jetzt?

Johnson (bei Seite). Unvorhergesehenes Zusammen-

treffen!

Es ist mir peinlich, zuhören zu müssen. Jedoch wenn es, wie hier, eine Pflicht des Gewissens zu erfüllen giebt, muß man gewisse Crapnel zum Schweigen bringen. (Er geht ohne Geräusch, still leuzend, in das Nebenzimmer und läßt die Thür ein wenig offen.)

Wittecotte. „Schon jetzt!“ dieses Wort verräth eine frohe Ueberraschung. Glückliches Mädchen! Drei Tage noch und Claudius ist ganz Dein. Doch — es ist so gewöhnlich, so alltäglich, durch eine prächtige Hochzeit Euch dieser Alter-Mosphäre zu entziehen, wo man keinen Schritt thun kann, ohne sich mit Del zu beschmutzen, psui!

Jane (rasch und eifrig). Der Ruhm meines Vaters lehrte mich das lieben, was Ihr so geringschätzig betrachtet.

Wittecotte. Ihr habt einen zu zarten Geschmack, um nicht nach vornehmeren Verhältnissen zu streben. Doch was ich vor Allem vermeiden möchte, ist eine profane Heirath nach bürgerlichem Styl.

Jane. Ihr kommt meinen Wünschen zuvor.

Wittecotte. Vortrefflich! Denkt nur; eine gehorsame Tochter, ein Vater, der ohne Widerrede gleich seinen Segen giebt, eine Mutter, gute Freunde, eine ganze Schaar von Verwandten... Psui, das wäre eine Heirath wie unter den Krämmern der City. Das Ereigniß wäre nicht im Geringsten piquant (lacht wohlgefällig).

Jane. Mir ist das weniger lächerlich als Euch. Eure Wahl, Sir Claudius, ehrt mich ungemein, aber man kann dem Herzen nicht gebieten. Das meine füllt für Euch Nichts als Achtung, und dankt Euch innig, daß Ihr mich unterstützt in dem festen Entschluß, diese Verbindung nicht einzugehen, welche uns Beide nur unglücklich machen könnte.

Wittecotte (entzückt). Reizend! Ihr habt also den Plan einer Zwangsheirath gefaßt? Vortrefflich! Die Braut weigert sich, spielt das unglücklichste Opfer, ist 6 Monat melancholisch; der Zukünftige, verkannt hinter den Willen des Vaters, von tyrannischer, unbegreiflicher Leidenschaft ergriffen... Herzlich, das ist à la française — aber doch ist dieses Arrangement weniger sanctionirt durch den schönen Gebrauch des Hofes, als das, welches ich vorschlage und bereits vorbereitet habe.

Jane. Entweder verstehe ich Euch falsch, oder Ihr erlaubt Euch eine Persiflage...

Wittecotte. Persiflage! Ei! Ein Wort, ganz frisch von Versailles herübergekommen. Ich sehe schon, Ihr liebt französische Gebräuche.

Johnson (den Kopf durch die halb geöffnete Thür zeigend, bei Seite). Jean Scott, Scaliger, Crotius und Pope haben wohl niemals einen so schwierigen Text commentirt.

Jane (bei Seite). Narr!

Wittecotte (mit den Augen blinzend, in höchster Selbstzufriedenheit). Was meint Ihr, wenn wir mit einer Reise präladirten?

Johnson (bei Seite). Auch er? Uno avulso, non deficit...

Jane. Ihr scherzet, ohne Zweifel!

Wittecotte. Diese Seite des Romans würde einen sehr guten Effect machen.

Jane. Vorausgesetzt, daß Ihr allein dabei figurirt...

Wittecotte. Die Situationsromane sind jetzt im Schwunge. Muß man nicht Etwas für die Welt thun? Man verschwindet und vermählt sich bei Fackelschein am Altar irgend eines fernen Tempels. Man verschwindet wie die Götter in einer Wolke, Alles muthmaßt, zerbricht sich die Köpfe, bis eines schönen Tages die Entflohenen im Pilgergewande sich der gerührten, entzückten Mutter zu Füßen werfen...

Jane. Höchst galant und ritterlich, in der That, es fehlt dem Roman Nichts weiter, als eine Abenteuerin, und die wird ja leicht zu finden sein.

Wittecotte. Die Verbindungen in der vornehmen Welt werden jetzt in dieser Weise geschlossen. So vermählen sich un-

tere jungen Lords und fashionablen Herren seit Carl's II. Regierung. So, meine Schöne, protestiren zartfühlende junge Gatten gegen die Conventienz-Heirathen, und überlassen diese dem Pöbel. Euer Vater denkt uns wie zwei gehorsame, gut dressirte Rosse an Hymens Wagen zu spannen. Doch unsere Gefühle empören sich dagegen...

Jane. Mit Entzückung!

Wittecotte. Und wir entfliehen dem gemeinen Gebrauch. Der berühmte Sir Claudius, wird man sagen, einer der kühnsten Aare des Parlaments, hat den Kampfplatz verlassen, um sich zu vermählen, wo, weiß man nicht, mit der abtlichen, unvergleichlichen Miß Jane Thornhill. — O, der Ruf Eurer Schönheit wird durch dieses Abenteuer in alle Welt getragen!

Jane. Und der Eurer Würde vielleicht noch weiter!

Wittecotte. Denken Sie sich diese Zischereien bei Hofe! Dieser Geniestreich setzt meiner Carriere die Krone auf, bringt Euch in die Mode — und Euer Claudius begräbt gern seinen Ruhm als weiser Mann in dem Glück dieser romantischen Vermählung!

Jane. Zu viel Selbstverläugnung von Eurer Seite — und mir habt Ihr bei diesem Plan eine so prächtige Rolle zugedacht, daß ich zage, sie...

Wittecotte. Ihr seid zu bescheiden! — Alles ist schon bereit (Hogarth erscheint an der Thür des Hintergrundes und bleibt gefesselt stehen). Die heutige Probe begünstigt unser Vorhaben. Wir fliehen im Theatercoûtüm zuvörderst nach Paddington, wo auf meine Anordnung der Geißliche unserer harri. Mein Wagen soll einige Schritte vor Leicesterhouse halten, wohl verproviantirt mit Schinken, Pasteten, Wein...

Jane. Ihr vergeßt Nichts. (bei Seite) Verschwört sich denn Alles, mich aufs Meuse zu treiben, mich zu excentrischen Entschlüssen zu drängen?

Hogarth (bei Seite). Weh mir, sie — nein, es ist unmöglich! (Jane bemerkt ihn.)

Jane (bei Seite). Gott sei gelobt! Ich brauche mich nun nicht mehr zu verstellen. (laut) Kommt doch näher, Mr. William. (zu Wittecotte) Das ist ein Freund, vor dem ich keine Geheimnisse habe. — Wie, wenn er die Reise mitmachte...? Wie wär's?

Johnson (bei Seite, unmerklich). Da sind sie alle Beide. Wenn ich davon etwas begreife, so...

Wittecotte. Der arme Teufel! — Nun, auch gut; er kann uns als Zeuge dienen. — Wir finden vielleicht noch einen Pendant dazu; einen Poeten, einen Laßtträger, einen — gleichviel wen oder was — o die Sache ist originell, höchst originell.

#### Dritte Scene.

Die Vorigen. Johnson (gravitätisch vorschreitend).

Hogarth (bei Seite). Möchten ihm die vier Räder seines Wagens und die acht Hufe seiner Pferde die Brust zermalmen! (leise zu Jane) Sieh mir Aufklärung!

Jane (ebenfalls). Ein Wort, ein Argwohn, und wir sind verloren!

Hogarth (freier athmend, leise). So will ich doch diesen Zweifelsler (Wittecotte meinent) genauer studiren! (Johnson bemerkend) Da kommt noch Einer.

Johnson (gravitätisch). Ihr Seelen, verirrt im Labyrinth der Leidenschaft, Ihr geht in Euer Verderben.

Wittecotte. Was will dieser Lump hier, dieser Bettelkerl mit seinem Pfaster?

Hogarth. Sir Claudius, der Herr gehört zu meinen Freunden. (zu Johnson) Lieber Johnson, geht ihm aus dem Wege, bringt ihn nicht auf.

Johnson. Ihr seid sein Verbündeter! Der Eine brüllt, wie ein angeschossener Bär, der Andere zischelt und flüstert, wie die Schlange, aber ich will Euch entgentreten mit der Geduld...

Hogarth. Des Esels.

#### Vierte Scene.

Die Vorigen. Thornhill (Johnson bemerkend).

Thornhill (zu Johnson). Pünktlich beim Rendezvous, mein Freund, mein Ketter! Laßt mich die Hand drücken, die das Werkzeug einer so hohen, zarten Seele ist!

Hogarth (bei Seite). Johnson hat geplaudert. O, so sind unsere Hoffnungen vernichtet.

Johnson (zu Thornhill). Belasiet Euch nicht mit den schweren Ketten der Dankbarkeit!

Thornhill. Er hat mir einen großen Dienst erwiesen.

Hogarth. Vielleicht Geld geborgt?

Thornhill. Ich verdanke ihm mein Leben, nicht mehr, nicht weniger.

Jane (zu Johnson). O, Herr!

Hogarth (zu Johnson, seine Hand ergreifend). Ist's möglich? Wüthiger Johnson, theurer Freund, nehmt Euch meines Schicksals an!

Johnson. Um! Wolf im Schafskleide...

Hogarth. Ja seht, es ist hier eine ganze Menagerie beisammen.

Thornhill. Ich muß Euch das Abenteuer erzählen, das mir gestern Morgen begegnete; aus Schonung für Deine Mutter verschwiege ich es bis jetzt.

Johnson (bescheiden). Möchte es nicht vortheilhafter sein, im Schweigen zu beharren?

Thornhill. Ihr wißt, daß einige Risse in der St. Paul's-Kuppel Ausbesserungen nöthig gemacht hatten. Beim Uebertünchen der ausgefüllten Spalten waren zwei Figuren meiner Gemälde verdeckt worden, und ich beschloß mich, sie wieder zu übermalen, während hier das Theater aufgeschlagen ward. In der Kirche war, meinem Befehl zufolge, ein Brettergestell aufgehängt worden, ihr wißt, wie hoch...

Jane. Mir schwindelt, wenn ich daran denke. Wie kannst Du nur so malen, zwischen Himmel und Erde, ohne Geländer?

Thornhill. Weil ich's schon oft gethan, glaubte ich es wieder thun zu können; doch hört. Ich hatte eben meinen Heiligen vollendet, einen Kopf, weit schöner als der frühere. Neben mir stand, ich wußte nicht wie, noch warum, ein Unbekannter, dessen Gegenwart mich indessen weder störte noch über-

verlassen und da Lieutenant Arnold durchaus eine andere alte Stadt, weiter unten am Nil, Namens Siut, sehen wollte, so kamen wir überein, wenigstens bis dorthin zusammen zu reisen.

Ein Zusammentreffen in fremdem Lande ist himmelweit verschieden von einer Begegnung in der Heimath. Hätten wir Herrn Lieutenant Arnold in New-York begegnet, wären wir wahrscheinlich mit einer höflichen Verbeugung aneinander vorübergegangen, und weiter Nichts; doch da wir uns in Egypten trafen, wurden wir in Zeit von einer Viertelstunde die intimsten Freunde.

Die Reise von Theben nach Siut war keine Kleinigkeit, besonders wenn sie zu Fuß, oder mit der langsamen Hilfe von Kameelen und Dromedaren zurückgelegt werden soll. Endlich aber erblickten wir doch die Mauern der letztgenannten Stadt, die wir besser ein Städtchen nennen würden, denn sie hat wahrlich wenig aufzuweisen, was ihr ein Anrecht gäbe auf den Namen: Stadt. Es wird als der Ort bezeichnet, welcher Joseph und Maria mit dem Christuskinde aufnahm, als sie auf des Engels Geheiß nach Egypten flohen, um das Kind vor der Grausamkeit des Herodes zu retten.

In einiger Entfernung von dem Schlosse der Stadt bemühten wir uns, ein „Etwas“ über dem Thorwege zu entzücken. Anfanglich schien es uns ein roh ausgehauener Bogen, dann eine Figur in Basrelief, und endlich kamen wir zu der Ueberzeugung, daß es das Conterfei eines Krokobills sein müsse.

Hier und dort hatten wir im Rohr des Nil schon solche Ungeheuer sich bewegen sehen, und dieser Thorweg brachte uns dieselben wieder ins Gedächtniß.

„Sie erinnern sich wahrscheinlich, von einer Stadt in Egypten gelesen zu haben, welche Crocolopolis hieß, und wo in alten Zeiten der Leviathan verehrt wurde?“ fragte Lieutenant Arnold.

„Ja; ich glaube gewiß, das Krokobill und der Leviathan der Schrift ist ein und dasselbe,“ erwiderte Harrison.

„Sie werden gewöhnlich als ein und dasselbe betrachtet, und die Beschreibung des Leviathan begnügt diese Meinung,“ war Arnold's Antwort. „Die Egypter nennen das Krokobill „Timsah“ und es giebt einen See in der Wüste, der Timsahsee heißt, worin Sie Tausende dieser Thiere sehen können.“

„So weit brauchen wir nicht zu gehen, wenn wir eins sehen wollen,“ bemerkte jetzt Harrison, der sein Taschenteleskop zu Beobachtungen benutzte. „Jedenfalls ist das da über dem Thore ein wahres, wirkliches Krokobill.“

„Sie irren sich,“ sagte mit ungläubigem Lächeln Arnold.

„Sehen Sie selbst,“ erwiderte Jack, ihm das Teleskop hinreichend. Es ging nun von Hand zu Hand, oder vielmehr von Auge zu Auge, und bald waren wir alle überzeugt, daß es kein gemeines oder geschmücktes, sondern ein wirkliches Krokobill sei. Am Thor angelangt, sahen wir eine Gruppe Menschen dort versammelt, welche das Ungeheuer anstauten, das mit Striden am Thore festgebunden war.

Die Umstehenden erzählten uns auf unsere Fragen, daß das Krokobill schon lange die Weidpläze unsicher gemacht, indem es im Rohr den Thieren auflauerte, welche an den Fuß kamen, zu trinken, und sie in seinen furchtbaren Mägen hinunterzuschlang. Kürzlich nun war ein Hirt, ein kleiner Knabe, nach Siut im schnellsten Lauf gekommen mit der Nachricht, das Krokobill habe wieder eine Ziege seiner Herde verschlungen; da machte ein Trupp Männer sich auf und zog hinaus auf den Weidplatz, das Krokobill zu erlegen. Sie fanden das Ungeheuer schlafend, aus dem Mägen dampfte noch das warme Blut des eben verzehrten Thieres.

Das Geschrei der Männer erweckte den schlafenden Leviathan, und nun begann ein Kampf auf Tod und Leben. Der Streit ward mit folchem Eifer geführt, daß vier Männer auf dem Plage blieben, ehe das Raubthier getödtet ward. Dann wurden Seile um seinen ungeheuren Körper geschlungen, es im Triumph nach der Stadt gezogen und hier am Thore aufgehängt.

Siut ist eine alte Stadt, hat jedoch außer ihren Beziehungen zur heiligen Schrift kein eigentümliches Interesse. Da unser Aufenthalt in Egypten zu Ende ging, und wir noch bis zur Mündung des Nil zu reisen wünschten, sagten wir unserm Freunde Arnold Lebewohl und setzten unsern Weg fort, welcher nichts sonderlich Bemerkenswerthes bot.

Bald segelten wir bei frischem Wind und klarem Himmel über das mittelländische Meer unserer transatlantischen Heimath zu, wo die Erinnerung unserer Wanderungen am Ufer des Nil uns noch manchen Sommerabend bei heiterm Gespräch verkürzte.

[2604]

### Im Alter.

Wenn der Kastanienbaum am Fenster dicht  
Vor meinen Augen neu sich schmückt mit Grün,  
Mit Blüthen, die wie Weihnachtskerzen glühn,  
Schau ich ihm gern in's junge Angesicht.

Auch nun im Herbst. — Sein Blätterschmuck ward licht;  
Der Knaben Schaar, mit emsigem Bemüh'n  
Beraubte jubelnd längst der Früchte ihn,  
Doch glaubt mir, seine Armuth schmerzt ihn nicht.

Ja, wenn der Wind mit seinen Blättern spielt,  
Die golden schimmern wie der Sonne Kleid,  
Bebt durch sein Mark ein glückverwandtes Leid;

Wie er den Schlimmer ahnend nahe fühlt —  
Scheint mir — er lächelt still in sich hinein  
Und denkt: Wie selig muß das Sterben sein!

[2161]

Marie Harrer.

raschte. Weil er schwarz gekleidet, hielt ich ihn für einen Kirchenbeamten. (zu Johnson) Ihr verzeiht den Irrthum. . . .  
 Johnson. Ich fühle mich geehrt durch denselben.  
 Thornhill. Ich habe den letzten Pinselstrich an meinem Paulus gethan, und trete, den Eindruck zu prüfen, etwas ferner — ich gehe einen Schritt zurück, noch einen, immer weiter und weiter.  
 Jane. Gott im Himmel — und der Abgrund!  
 Hogarth. Man schaudert bei dem Gedanken!

Thornhill. Der Fremde, dicht neben meinem Bilde stehend, mit unbeweglichem Gesicht und rasch wie der Blitz, hebt den Arm, und zertrast das Gesicht meines Heiligen. Wüthend stürze ich vor, ihn zu fassen und schreie: Unseliger, was thust Du? Er aber, mit dem Finger auf den Abgrund deutend, antwortet ruhig: Ich rette Euch das Leben!\*) (Hogarth umarmt Johnson und Jane drückt ihm die Hand). Der Abdruck meiner Sohle, welche durch zertrümmerte Kreide eine weiße Spur hinterließ, ist am Rande der Bretter sichtbar, meine Ferse hatte über dem Abgrund geschwebt. Ich mußte mich auf die Erde setzen; blaue Ringe tauchten vor meinen Augen. . . . (Thornhill trocknet sich die Stirn und nimmt Johnson's beide Hände in die seinen).

Jane. Ich habe Euch das Leben meines Vaters zu danken!  
 Hogarth (zu gleicher Zeit). Ein Geniestreich!

Witchcotte. Wirklich, sehr geschickt! Ich weiß nicht, ob ich in gleichem Fall. . . .

Johnson (ruhig). Es handelte sich nur darum, durch eine rasche Anziehung dem Verlust des Gleichgewichts vorzubeugen.

Thornhill. Zufällig war der Herr gekommen, mich aufzusuchen. . . .

Johnson. Und um eine Günst zu bitten.

Thornhill. Er bestand darauf, die Nennung seiner Bitte und mein Glück, mich ihm dankbar zu erweisen, bis heut Morgen zu verschieben.

Johnson. Mühte ich Eurem Geiste nicht erst Muse gönnen, sich zu sammeln? Konnte ich so indiscret sein, das Gefühl Eurer überwältigenden Dankbarkeit zu bemerken?

Thornhill. Ich bewundere die Zartheit Eurer Denkweise. . . . Jetzt aber sprecht, mein Netter, ich ersehne den Augenblick, da ich Euch dienen kann.

Johnson. Sir, ich erlaube Euch um die Ehre einer Unterhaltung unter vier Augen. Diese junge Dame hat lebhaftes Gefühl, und ist überdies mit meinem Vorhaben nicht unbekannt. Mein Freund Hogarth ist nicht minder lebhaft, sogar ein wenig verwegen. Ihr habt mehr Leichtgläubigkeit als Scharfsicht und (auf Witchcotte zeigend) dieser Herr ist ziemlich fade. . . .

Witchcotte. Ihr wißt nicht, mit wem Ihr redet.

Johnson. Laßt Euch die Wahrheit nicht mißfallen. . . . Jeder Mensch auf der Welt hat sein Pflaster! (auf das seine deutend).

Thornhill. Eure Wünsche sind mir Befehl. (nach der Thür rechts zeigend) Jane, mein Kind, geh dort hinein. (zu den andern) Lasset uns gefälligst allein!

Hogarth (im Abgehen). Die Augenblicke sind kostbar. In 3 Tagen — hat sie gesagt. . . . Man muß den Ausgang abwarten!

Witchcotte. Der Mensch beunruhigt mich! Sollte er ein Spion sein? Gordon ist zwar ordinär — doch das Mädchen ist so reich. — Ich will mir einen Schlußwirbel machen. (Beide gehen zu lauschen; der Eine, Hogarth, an das runde Fenster rechts, der Andere an das links).

**Fünfte Scene.**

Thornhill, Johnson, dann Hogarth und Witchcotte (in ihren Vestibeln).

Thornhill. Nun, mein Herr? (Beide setzen sich).

Johnson. Eure Güte, Sir, erlaubt mir, ein Gespräch abzukürzen, dessen Zweck Ihr bereits gestern erfahren solltet. W. ich auf dem Herzen habe, ist eine wichtige, folgenschwere Sache: Ich habe die Ehre, Euch, Sir James, um die Hand der Miß Thornhill, Eurer einzigen Tochter, zu bitten.

Hogarth (am Fenster). Oweh!

Witchcotte (am Fenster). Ein häßlicher Bräutigam! Auf Ehre!

Thornhill (Johnson erkennt betrachtend, bei Seite). Sein Gehirn scheint, wie sein Rock, etwas zerrissen!

\*) Dieser Vorfall ist historisch.

Johnson. Ihr erkaunt?  
 Thornhill. Ihr beleidigt mich. Ihr konntet jede andere Günst, jede andere Gabe fordern; aber meine Tochter gehört mir nicht in der Weise an, wie. . . .  
 Johnson. Wie ein Möbel.  
 Thornhill. Das ist es, was ich meine. Da liegt das Hinderniß. Sie muß um ihre Neigung befragt werden.

Thornhill (erheitert). Nicht doch, mein Herr, mir gefällt Ihr sehr wohl!

Johnson. Sollte Euer Geschmack wirklich bis zu diesem Grade verdorben sein?

Hogarth (bei Seite). Worauf simt diese Engelsseele!

Johnson. Ich stehe nur hier als der armselige Advokat eines Freundes. Sir James kennt doch einen gewissen Hogarth?

Hogarth (bei Seite). Gott! (Witchcotte kreuzt die Arme und wendet sich mit wüthender Geberde zu Hogarth, der sich bemüht, ihm durch Zeichen verständlich zu machen, daß es sich um eine List handle, deren Resultat für ihn günstig ausfallen müsse).

Thornhill. Ob ich William Hogarth kenne, meint Ihr?

Witchcotte (bei Seite). Die Geschichte ist von Hogarth angeflüstert, den Vater unzufimmen. — O, der Schlingel ist schlau.

Johnson. Nicht wahr, Ihr kennt ihn?

Thornhill. Nur zu gut! (Er geht in den Hintergrund des Saales, nimmt ein umgekehrt an der Wand stehendes Bild und stellt es vor Johnson auf. Mit Bitterkeit und Aufregung). Hier habt Ihr Euren Hogarth! Das ist sein Etyl, seine Auslieferung! Diese Person ist nicht etwa ein Fischweib, sondern Danae, die Geliebte des Júpiter, die er mit solchen Reizen geschmückt hat. Seht Ihr hier, durch den Regen von Guineen, die schmutzige Frauensperson? (Witchcotte macht Hogarth seinen Spott durch Zeichen bemerkbar; Hogarth vertheidigt eben so den Werth seines Bildes.) Was denkt Ihr, thut diese saubere Gefährtin? Sie läßt die Goldstücke vor den Ohren klingen, um zu prüfen, ob das Metall auch läßt, ob Jupiter kein Falschmünzer sei. Das sind die Blüthen, womit Hogarth die antike Muse feiert! Und dabei ist dieser Pflücker, dieser Sdulter so eitel, daß er mehr zu verstehen glaubt als ich. Er, dieser Schildermaler, der den Tempel der Kunst kaum durchs Schlüsselloch kennt. (Witchcotte lacht. William gestikulirt mit heftiger Erbitterung.)

Und Thornhill sollte so entartet, so grausam sein, seine Tochter einem solchen Galgenstrick zu geben? Lieber gebe ich sie — Euch — auf der Stelle! (Hogarth's Horn geht in Betrübnis über.)

Witchcotte (bei Seite). Schmeißelhafter Vorzug!

Johnson. Ihr erzeigt mir eine Ehre, und ich danke Euch dafür. Ich gebe zu, daß William die Vorsticht von Miß Danae's Begleiterin etwas übertrieben hat; aber diese Verirrung läßt auf einen ordnungsliebenden, ökonomischen Mann schließen. Wäre es denn nicht schade, wenn diese leblose, gemalte Magd zwei lebende Wesen trennen sollte? Denn ich wiederhole es, Miß Thornhill ist interessiert sich für meinen Freund.

Thornhill. Das hat man Euch aufgebunden. Niemals hat sie auch nur ein Wort zu Gunsten dieses Taugenichts gesprochen, der sie aufs Stroh bringen würde.

Johnson. Braucht es denn mehr um ein Nest zu bauen?

Hogarth (bei Seite). Wohl wahr!

Witchcotte (bei Seite). Sperlings-Bemerkung!

Johnson. Wenn Miß Thornhill geschwiegen, so hat sie Gründe, die ich nicht verstehen noch zu schätzen weiß. Aber eine Gefahr ist im Anzuge, und meine Grundsätze, welche den Triumph der Sünde mich nicht ruhig mit ansehen lassen, nöthigen mich, Euch aufmerksam zu machen auf einen Schurken, der sich vorgenommen hat, Eure Tochter zu entführen. Es ist ein gewisser Claudius: Der W. if im Schaffstall.

Witchcotte (bei Seite). Doppelter Verräther! (Wüthende Gestenaktionen gegen Hogarth).

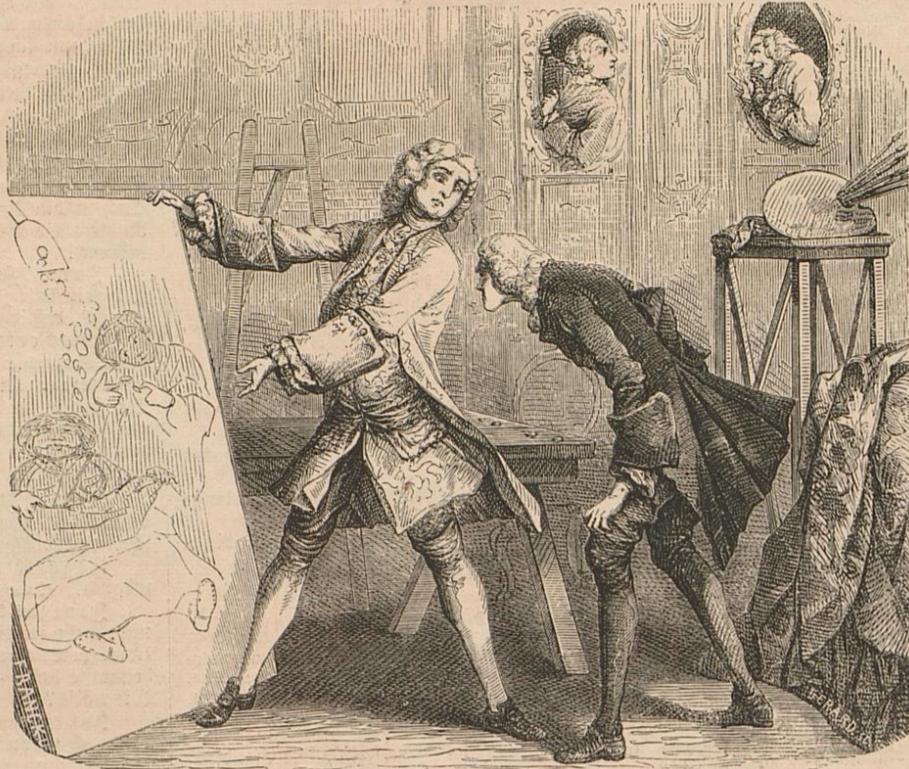
Thornhill. Das zweite Mißverständnis: Claudius ist mein Freund, in 3 Tagen wird meine Tochter seine Gattin — weshalb sollte er. . . .

Hogarth (bei Seite). Teufel.

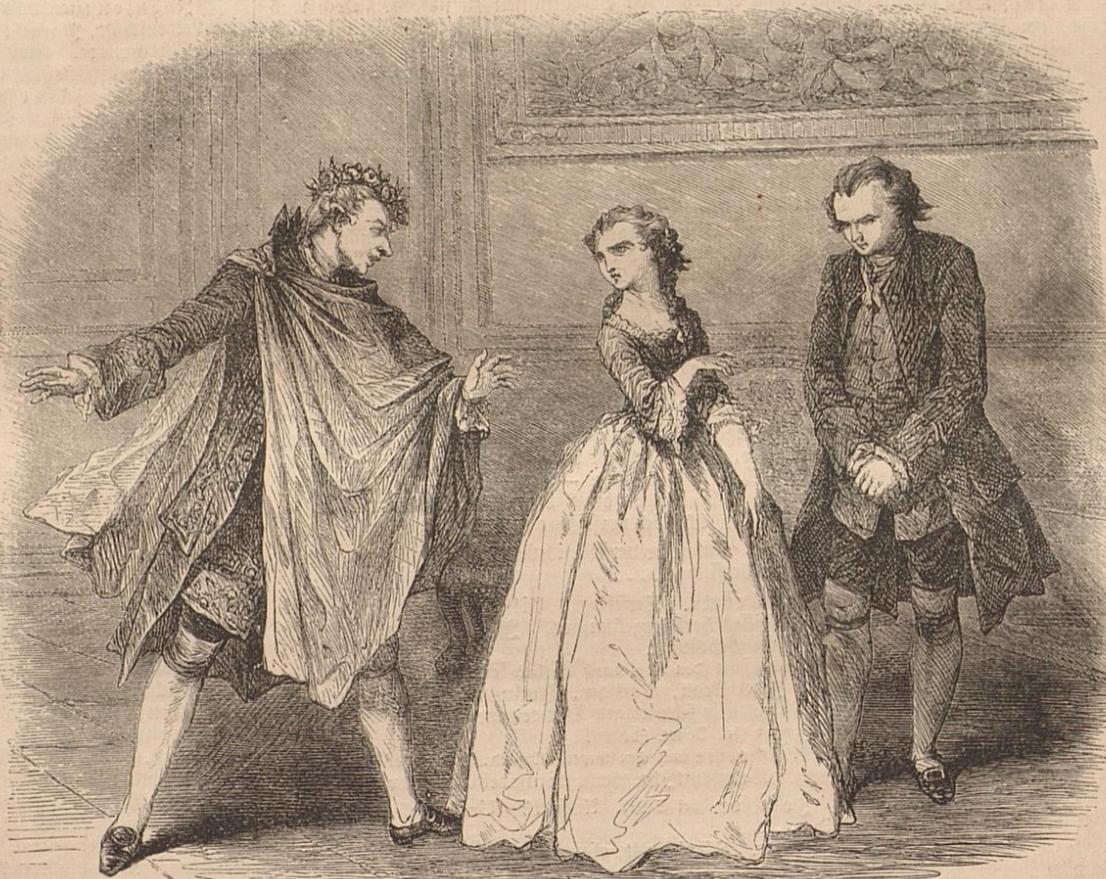
Johnson. Er scheint diesen Streich gewissermaßen als Ehrensache anzuführen zu wollen. Hogarth hat ähnliche Absichten, von denen ich Euch in Kenntniß setzen mußte, und welche durch diese unsere Unterredung, um die er weiß, vernichtet sind. Der Andere aber war mehr pressirt, und die junge Person ist mit ihm einverstanden.

Thornhill. Hogarth weiß um den Zweck Eures Besuchs? So hat er Euch gesoppt. Es ist irgend ein Meistertreich, wobei auf Eure Kosten gelacht werden soll und auf die meinen, wenn ich Argwohn blicken lasse.

Witchcotte (bei Seite). Ein Meisterstück! (Er beglückwünscht Hogarth durch Gesten in ironischer Weise — dieser erwidert sie mit Bescheidenheit).



Act II. Scene 5. Thornhill und Johnson. Hogarth und Witchcotte im Vestib.



Act II. Scene 8. Witchcotte, Jane, Hogarth.

Thornhill. Dieses Bekenntniß überrascht mich wirklich. Ihr kennt sie, und sie ist unverkämmt genug gewesen. . . .

Johnson. Ich habe sie kaum gesehen.

Witchcotte (bei Seite). Einfaltspinsel!

Johnson. Ich vermüthe, Ihr befindet Euch im Irrthum; candidus error: Es ist hier nicht die Rede von Eurem ergebensten Diener, der sehr häßlich ist, noch ärmer als häßlich, und von einem Blut. . . . das — man am besten für sich behält.

Johnson. Er scheint diesen Streich gewissermaßen als Ehrensache anzuführen zu wollen. Hogarth hat ähnliche Absichten, von denen ich Euch in Kenntniß setzen mußte, und welche durch diese unsere Unterredung, um die er weiß, vernichtet sind. Der Andere aber war mehr pressirt, und die junge Person ist mit ihm einverstanden.

Thornhill. Hogarth weiß um den Zweck Eures Besuchs? So hat er Euch gesoppt. Es ist irgend ein Meistertreich, wobei auf Eure Kosten gelacht werden soll und auf die meinen, wenn ich Argwohn blicken lasse.

Witchcotte (bei Seite). Ein Meisterstück! (Er beglückwünscht Hogarth durch Gesten in ironischer Weise — dieser erwidert sie mit Bescheidenheit).

Hogarth (bei Seite sich umsehend). Welch Glück! Da ist Lady Thornhill. Muth gefasst! Nun, Gelegenheit, sei mir günstig! (Weide verschwinden vom Fenster.)

Johnson. Der Argwohn wird stets weniger bespottet, als die Leichtgläubigkeit.

Thornhill. Lassen wir diese Kindereien; und kommt nun auf den Gegenstand Eures Besuchs.

Johnson. Er ist erschöpft.

Thornhill. Wie, Eure Bitte. . . .

Johnson. Hatte mir meinen Freund zum Gegenstand. Ich wollte ihm dienen, ohne Eingriffe in die väterliche Macht zu gestatten. Mein Gewissen ist jetzt beruhigt, und mir bleibt Nichts mehr übrig, als für den freundlichen Empfang zu danken.

Thornhill. Ich habe Euch mein Leben zu danken, Herr, und möchte doch gern . . . .

Johnson. Unmöglich kann ich es Euch wieder nehmen, damit wir quitt seien. . . . (Eine Pause, während der sie einander ernst betrachten.)

Thornhill. Ich darf doch hoffen, Euch wiederzusehen?

Johnson. Ja, Sir James. Wenn ich so berühmt sein werde, wie Ihr! (Er neigt sich tief vor Thornhill. Beide gehen zusammen ab.)

**Sechste Scene.**

Jane (allein, durch die Thür rechts kommend).

Je theurer er mir ist, um so weniger kann ich schwanken; doch wofür soll ich mich entscheiden? Der Weg des Gehorsams, der kindlichen Pflicht, führt mich einem verächtlichen Gatten in die Arme, und meine ganze Seele, mein Gewissen sträubt sich gegen diese Pflicht. Strafsbar gegen mich selbst, wenn ich mich unterwerfe, bin ich auch strafbar, indem ich widerstrebe. William, nicht nur das Herz zieht mich zu Dir, auch die Ehre, auch der Verstand, aber ich bedarf der Rathschläge dieser beiden nicht, das Herz spricht schon laut genug für Dich. — An seiner Seite finde ich Armuth, Kampf, Arbeit, Selbstachtung, Achtung der Welt und die zärtlichste Liebe. Bei Jenem die Zerstreungen einer verderbten Welt, eine zerrüttete, fried- und freudlose Sittlichkeit, ten Ruin vielleicht. — Wofür soll ich mich entscheiden? Er kommt, ich höre ihn. Herr, mein Gott. Erhöre mein schweigendes Gebet!

**Siebente Scene.**

Jane. Hogarth (durch die Thür rechts eintretend).

Hogarth. Jane, höre mich, der Augenblick ist kostbar. . . . Dein Vater kehrt wieder, meine Freunde kommen zur Probe, und wenn Du mich nicht hörst. . . .

Jane. Ergeben wir uns in das Schicksal, theurer William; gib Deinen Plan auf; Witthcotte's Narrheit hat mir die Augen geöffnet über die ersten Folgen eines solchen Streichs.

Hogarth. Und in drei Tagen soll es ihm gestattet sein, uns zu trennen? Dürft Ihr dulden, daß Euer Vater Euch einer Laune der Eitelkeit opfere, die er später bereuen wird? Mein Leben, meine und Eure Zukunft soll dieser Witthcotte mit Füßen treten? Soll ich meiner Kunst entsagen? Soll ich für Euch jenseits des Meeres in den Tod gehen? Wohl, ich bin bereit. Ach, ich habe ja kein andres Opfer zu bringen, als das Glück, das Ihr mir vorpiegelt, und das mich nun ins Verderben führt.

Jane. Nein, o nein, verlaßt mich nicht! Ich trage die Hälfte Eurer Schmerzen, und kann ich Euch nicht gehören, will ich auch keines Anderen Weib werden, ich schwöre es!

Hogarth. So ist dies ein ewiges Lebewohl, denn Euer Vater weiß Alles. Johnson hat unser Geheimniß enthüllt. Das Loos ist geworfen; jetzt, Jane, oder niemals!

Jane. Ach, es war ein so schöner Traum — bei Dir zu sein, Deinen Muth zu schüren, Dein Leben zu regeln, Deine Mühen zu erleichtern, den Keim Deines reichen ungekamnten Talentes zu pflanzen, mit Dir groß zu werden, mir einen Namen zu erwerben, den Deinen. Dir Alles zu geben, um Alles von Dir zu empfangen. Tochter eines berühmten Malers, träumte ich in der beglückenden Verbindung mit Dir, aus Dir einen großen Maler zu bilden. — Ja, ich fühle es, dieses Streben war ein edles und meiner werth!

Hogarth (mit Leidenschaft). Wohlan, mit der Hoffnung, die diese Worte in meiner Seele entzündet, muß und werde ich siegen! Jane, noch ein Wort! Wenn Eure Mutter milder für uns gesonnen ist, als Sir James, willigt Ihr dann ein, mir . . . .

Jane. Mein Vater würde uns das nie verzeihen!

Hogarth. Wenn sie nun, uns vor einer furchtbaren Zukunft zu retten — uns selbst — in die Kirche geleitete?

Jane (wie von einem plötzlichen Gedanken erfasst). Meine Mutter ist in der Nähe. Komm, wir wollen uns ihr zu Füßen werfen!

**Achte Scene.**

Die Vorigen. Witthcotte (einen Rosenkranz im Haar. — Er trägt über seiner Kleidung einen apricotfarbenen griechischen Mantel).

Witthcotte (Jane zurückhaltend). Noch seid Ihr nicht costümir, meine Göttin, und die Probe wird gleich beginnen. (leise) Alles geht vortrefflich! (zu Hogarth) Ist man endlich zur Verunst gekommen? Aber, was seh ich, Thränen — Thränen in den Augen meiner Portia! herrlich! herrlich!

Hogarth (leise). Um Diesen wolltest Du mich dem Glend preisgeben?

Witthcotte (zu Jane). Fasse Muth, schüchternen Jungfrau. Dieser Knabe ist Mitwisser unseres Geheimnisses. Alles ist eingeleitet. Mein Wagen mit meinen Leuten wartet am Thor. Paris hat Nichts veräußert für seine Helena. Bei mir soll Dir nimmer Etwas fehlen!

Hogarth (leise zu Jane). Ach, und bei mir Alles!

Jane (ebenfalls). Sprich nicht so!



Die Einrichtung der Bühne. Act II. Scene 9 und 10.

Witthcotte (mit abernem Pathos). Ein wahres Gefühl besiegt alle Hindernisse! Wir sind hier nicht in Frank eich wo man sich aus Fa willenrücksichten verhält. Bei uns heirathet man um seiner selbst willen, die anglicanische Ehe stützt sich auf den Ausspruch der Bibel: Vater und Mutter verlassen und dem Gatten, der Gattin anhangen. Ein guter Witte erkennt keine andere Pflicht, als die gegen seine Frau; und wenn er liebt, liegt darin seine Entschuldigung.

Jane (nachdenkend). Den Vater hintergehen — den guten Ruf opfern . . . .

Witthcotte. Ist Heroismus. — O, krönt endlich eine unbefiegbare Liebe . . . .

Hogarth (leise). Indem Ihr einen Narren straft.

Jane. Endlich kommt Jemand! Gott sei Dank! (leise zu Hogarth) Ich erwarte Euch bei meiner Mutter! (Sie geht tief weg durch die Thür rechts.)

Witthcotte (sich brütlend). Reizender als je! Alles geht vortrefflich! Glücklicher Schelm!

**Neunte Scene.**

Witthcotte, Thornhill, durch die Thür des Hintergrundes eintretend. Garrick, John Hoalby, von links, dann der Boyer Figg, ein Brett mit 12 Lichtern tragend, welche für die Rampe bestimmt sind. Savage mit einem Gebüsch von Papp. Mehrere Diener und Arbeiter stellen Theatergeräth auf, und bringen den Vorhang, welcher an 2 Pfähle befestigt wird; ein Arbeiter hängt eine Laterne an einen Querbalken auf; alle sind in verschiedener Weise beschäftigt. Hogarth entfernt sich unbemerkt.

Hoalby. Großer Thornhill, sei gegnügt von dieser heitern Truppe. Wir b. ingen jetzt die Bühne in Ordnung, und probiren dann einige Scenen. Ihr werdet uns hoffentlich mit Eurem Rathe beisehen. Das Stück ist von mir, es ist eine Parodie des Julius Cesar, und ich bebitüre darin zugleich als Schauspieler. Ich spiele den Antonius, müßt Ihr wissen, den edeln Antonius . . . . jetzt hier meine fürstliche Peripherie (er zeigt einen Hauch von Papp).

Garrick (zu Figg). Stelle die Rampenlichter hin, und versuche Dich in schönen Attituden; ehe Du Meister des Kampfs warst, bist Du ja Professor der körperlichen Anstardes gewesen. Laßt die Lichter anzünden! Es giebt nichts so Amüsantes, als wenn die Nasenlöcher eines Acteurs glänzend beleuchtet sind, während Schatten seine Stirn umlagern. Wenn er dann die Blicke erhebt und ausruft: Gesegnetes Sonnenlicht! und Dunkel der Nacht senket sich bei diesen Worten auf sein Antlitz, denn — die Sonne liegt im Keller (er lacht).

Witthcotte (in Selbstbewunderung). Gehe ich nicht in diesem eleganten griechischen Costüm aus wie ein Troubadour des Mittelalters?

Hoalby. Laßt uns die Decorationen aufstellen. (zu Savage) Was machst Du da?

Savage. Ich pflanze die Gärten des Brutus.

Hoalby. Aber einige Scenen spielen ja im Palast.

Savage. Dargestellt durch diesen Tisch und Stuhl.

Hoalby. Und im Feldlager.

Savage. Hier diese Leinwand bed. utet ein Zelt.

Witthcotte. Meine Scene spielt auf einem öffentlichen Platz.

Figg. Der öffentliche Platz ist hier: die Laterne — diese Kiste — ein Brunnen.

Thornhill. Wo, das Gebüsch ist in dem Zimmer, das Zimmer auf der Strafe und das Zelt des Brutus desgleichen?

Garrick. Das nennt man Einheit des Ortes, die Aristoteles so sehr empfiehlt.

**Zehnte Scene.**

Die Vorigen. Hogarth, in ein großes weißes Tuch gehüllt, trägt eine Laterne von vier, auf welcher die Worte geschrieben stehn: Zu Philipp wirst du mich wiedersehen! Dann Jane, halb römisch gekleidet. Sie tritt zuletzt ein, gekröntes Bildes, und bleibt an der Thür stehen.

Hogarth (bei Seite). Lady Thornhill hat mir noch keine Hoffnung gegeben! O, lachen zu müssen mit Todesqual im Herzen. Wie sehr sind die Schauspieler zu bedauern! (Er besteigt die Bühne mit Garrick.)

Garrick. Figg, wende die Rampe um, daß es Nacht werde! (Figg gehorcht) Die Schauspieler, mit Ausnahme des Dichters, treten in die Coullisse zurück, die Zuschauer placiren sich gefälligst nach Belieben. (Mehrere Personen treten ein und gruppiren sich hinter Thornhill. Witthcotte, nachdem er die Bühne überschritten, verschwindet mit Jane durch die Thür rechts. Garrick legt sich im Zelt nieder.)

Witthcotte (im Abgehen zu Jane). Seht mich nicht zu oft und lange an, meine Schöne, es könnte Argwohn erregen. Hogarth (zerstreut zu Garrick). Du kannst anfangen, das Gespenst ist auf seinem Posten.

Garrick. Zurück damit in die Coullisse! Später kann es erscheinen. (Hogarth geht.)

Hoalby. Laßt uns jetzt Artemidor und Portia hören.

(Jane und Witthcotte betreten die Bühne.)

Witthcotte-Artemidor (eine Schrift in der Hand). Gesar ist mein Wohlthäter. Ich könnte ihm sagen: Man will Dich erdroffeln wie ein Kalb. Ich werde ihm dies Gesändniß in einem Briefe machen, denn er hat nicht mehr Zeit, ihn zu lesen. — Ach, da ist ja die schöne Lady Brutus, die theure Portia; der Augenblick ist günstig, ihr mein Herz zu öffnen.

Jane-Portia. O, Standhaftigkeit, verlaßt mich nicht! Ich habe zwar den Geist eines Mannes, doch nur den Muth einer Frau. O, wie schwer ist es, ein Geheimniß zu bewahren!

Witthcotte-Artemidor. Schöne Lady, Eure Augen sind Sonnen, Eure Stirn hat die Weiße des Mondes, und die Sterne . . . .

Jane-Portia. Meine Stirn leuchtet also nur während

meines Schummerz, und wenn meine Sonnen untergegangen sind, was verkünden Euch dann die Sterne?

Witcheotte-Artemidor. Die Stunde der Liebe.

Jane-Portia. Ich bin gekommen, meinen Brutus zu retten, und Ihr — Cesar. O könnten wir Beide . . .

Witcheotte-Artemidor. Was denkt Ihr? Wir sind erst im zweiten Act, und damit würde das Stück zu Ende sein. Ihr seid schön und jung, auch ich bin Beides. Kommt, verlassen wir diese enge Straße . . .

Jane-Portia. Erwartet mich mit Geduld!

Garrick (Witcheotte zurendend, der in die Coullisse gehen will). Hierher, Sir Claudius. Ihr seid charmant, laßt Euch Glück wünschen. (Witcheotte tritt unter die Zuschauer.)

Jane-Portia (allein auf der Bühne). Er muß — ich habe mein Wort gegeben! O, wie schwach ist das Herz eines Weibes! Brutus, Brutus, mögen die Götter Dein Vorhaben begünstigen! Winde der Nacht, tragt mein Andenken zu denen, die mir theuer sind. Sagt ihnen, daß ich, von ihnen getrennt, nur die Hälfte meines Herzens mit mir nehme!

(Sie entfernt sich in großer Bewegung.)

Thornhill. Viel Ausdruck, wahres Gefühl — wahrhaftig, nicht übel!

Hoalby. Und um so besser gespielt, da sie die ganze Tirade improvisirt hat.

Witcheotte (bei Seite — fade). Ich allein kenne die Quelle, woraus ihre Muse schöpft.

Garrick. Nun ist's an Dir, John, unserem Autor und Meister. — Jetzt hört Antonius, den edlen Antonius!

Hoalby (bringt seine falsche Corpulenz in Ordnung und tritt mit vielem Selbstvertrauen auf die Bühne. Seine Komit ist matt und schwermüthig). Ich bin der Todengräber und will Cesar begraben. Ah — wie der Schmerz fett macht; die Erben bezahlen so gut . . .

Thornhill. Dieser Monolog ist nicht heiter genug.

Garrick. Du hast Dein Talent verkannt; Du bist für das Tragische!

Hoalby (mit verändertem Ton). Ihr habt ihn Alle einst geliebt. O, weint, weint über ihn. Gefühl, bist du zu den wilden Thieren geflohen? Mein Herz ist hier in diesem Sarge, bei Cesar! Gestern noch unterwarf sein Wort eine halbe Welt, heut liegt er da, stumm, sterbend, unbeachtet! O Cesar!

Figg (bewundernd). Es ist, als wäre man in der Kirche, vor dem Prediger. (Hogarth steckt den Kopf durch die Coullisse.)

Savage. Man kann Shafespeare nicht schrecklicher ablernen. (John geht bestürzt ab, Garrick folgt ihm.)

Thornhill. Psui über diese Parodien, welche Meisterwerke der Kunst ins Lächerliche ziehen, und dem Ideal des Schönen die Verrenkungen der Häßlichkeit unterschieben. Ruft meine Tochter — spielt weiter ohne uns!

Garrick (mit Wärme). Ehre dem edlen Thornhill! Laßt uns die lächerliche Maske abschütteln und Shafespeare rächen! Ich bin Brutus, der wahre Brutus!

Savage. Ah, der Esel verwandelt sich in ein Ros.

Hoalby. Was wird er thun?

Garrick (seine Züge sind ernst und düster, seine Declamation geht vom Grotesken zum Erhabenen über). Seit der Stunde, da Cassius mich gegen Cesar aufregte, habe ich nicht geschlafen! Der Zeitraum zwischen der ersten Absicht einer schrecklichen That bis zu ihrer Ausführung geht dahin, wie ein schauerlicher Traum voller Gespenster. Der Gedanke und die menschlichen Kräfte halten Rath unter einander und wie in einem kleinen Königreiche, wird der innere Staat des Menschen von Revolutionen bewegt. Ja, wenn wir Cesar's Geist tödten könnten, ohne Cesar zu morden! Aber ach! Cesar muß für jenen bluten! Also, Freunde, laßt ihn uns tödten, beherzt und ohne Zorn, tödten wie ein der Götter würdiges Opfer — nicht ihn zerfleischen wie einen Leichnam, den man den Hunden vorwirft. Ja, unsere Herzen haben ein Recht zaghaft zu sein — denn sie gleichen den Herren, die ihre Diener zu bösen Thaten antreiben und ihnen nachher Vorwürfe machen.

Thornhill. Gut, Kind; weiter, weiter. (Allgemeine erhöhte Aufmerksamkeit.)

Garrick. Ihr werthen Herren, laßt Eure Blicke klar sein und heiter und Eure Vorsätze nicht Euren Augen entschlipfen. Nein, spielt Eure Rollen wie unsere römischen Schauspieler, mit ruhigem Geist und festem Willen. (Pause. Er geht einige Schritte vorwärts und beginnt dann wieder mit erhabenem Ernst.) Verschwörung, schämst du dich, weil du deine unheilvolle Stirn in Nacht verbirgst, wo alle bösen Geister freies Spiel haben! Wo wirdest du auch bei Tage eine Hölle finden, die finster genug ist, dein schändliches Antlitz zu verbergen. Suche nicht danach, Verschwörung, sondern verbirg dein Gesicht hinter Lächeln und Freundschaft! Könnte man deine wahren Züge erkennen, so wäre der Crebus nicht finster genug, dich vor Argwohn zu schützen!

Alle. Bravo! Herrlich, Hurrah Garrick! (Er verläßt die Bühne.)

Thornhill. Welche Kraft und Tiefe!

Figg. Sonderbar; es überfällt Einen ein Grausen!

Thornhill. Sollte man es glauben — Commis in einer Weinhandlung, und . . .

Savage. Hm, wenn das Genie einmal aus dem Keller herausschneit . . . (zu Hoalby) Deine Farce ist auf einmal zu Nichts geworden.

Hoalby (bisher nachdenkend und niedergeschlagen, faßt Garrick's Hände). Dank Dir, mein guter David!

Thornhill. Wo ist denn meine Tochter und unser Fischweiber-Maler?

Erste Scene.

Die Vorigen. Ein Kutscher in Livree, ganz bestürzt eintretend.

Der Kutscher (zu Witcheotte). Ich habe mich doch nicht geirrt! Sir Claudius; da seid Ihr ja! Ihr wart es also doch nicht . . . der . . .

Witcheotte. Freilich, bin ich's! Was hat der Trunkenbold zu fragen? . . .

Rutscher. Ach, verzeihen mir Eure Herrlichkeit! Ich saß in der Schenke nebenan und plauderte ein bißchen und bewachte immer genau den Wagen. Auf einmal höre ich, wie die Pferde anfangen zu galoppiren, und auf dem Sitz sehe ich — ja wen? . . . Ihr wart es nicht. — Ich lief nach, so schnell ich konnte — aber ich hatte gut laufen, sie peitschten tüchtig drauf los und verschwunden waren sie wie der Wind.

Witcheotte. Ha, Verräther . . . ich ahne . . . (er geht in höchster Aufregung über die Bühne, das er mit dem Kopf gegen die Coullisse stößt). Fort, beide fort! — Er ist's, dieser William — und . . .

Thornhill. Meine Tochter! Witcheotte. Sie müssen schon weit sein! Ich mußte so beschimpft werden von einem Menschen wie — dieser Hogarth!

Garrick. Sir James. Die Absichten meines Freundes sind ehelich. Die beiden Kinder liebten sich, wie Lady Thornhill weiß, die sie nicht verlassen wird, die sie zum Altar begleitet und ihren Segen mit dem des Priesters vereinigt.

Thornhill. Schweige, Schlange! Fort, noch ist nicht Alles verloren: Meine Tochter, meine Tochter!

Witcheotte. Ich schide ihnen Polizei nach! Einem Vater seine Tochter zu rauben; es ist gräßlich!

Thornhill. Ein Hogarth! Ein Mensch ohne Stellung, ohne Zukunft! Ich kenne sie nicht. Daß Niemand von jetzt an mir mehr ihren Namen nenne!

(Er stüchelt aus dem Saal, das Gesicht in den Händen verbergend. Hogarth's Freunde folgen ihm.) (Schluß folgt.)

Hier oder dort?

Und kannst Du ihn nicht finden, Den Himmel, in der Welt, So wähe nicht, daß droben Ein Himmel Dir bestellt.

D lerne Du ihn schauen Tief in der eignen Brust, So in der Freude Walten Wie in des Schmerzes Lust.

Schmüdt doch den Himmel droben Nicht ew'ger Sonnenschein: — Es dämmert still der Abend, Es bricht die Nacht herein —

Und sieh — vor Deinen Blicken, In heilig ernster Pracht, Entkeimen Sternenblüthen, Dem schwarzen Schooß der Nacht.

Drum schmähe nicht des Lebens Erhabne Nacht: den Schmerz, Er ist die Gottesweibe Für's arme Menschenherz.

Laß mir zu Deinem Herzen Den Dämon „Schuld“ nicht ein, So wird's in Schmerz und Freude Dir stets ein Himmel sein.

Der Tag ist lang!

Der Tag ist lang! — Die Sonne zieht versenkend Am Himmel hin auf wolkenloser Bahn: Die Blumen stehn, die duft'gen Häupter hängend, Als sprächen sie: „Gott hat uns weh gethan.“ Die Knoöpe, eilig sich zum Lichte drängend, Ruft ihren Schöpfer an Erquickung an . . . Wer könnte wohl der Blumen Leid betrachten Und flehte nicht: „Herr, laß sie nicht verschmachten!“

Der Tag ist lang! — Im heißen Sommerglühn Mäht jetzt der Schnitter Hand die reife Saat; Wie sie im Schweiß des Angesichts sich mühen . . . Es sinkt der Arm herab so todesmatt. Laß eine Wolke mild vorüberziehen O Herr, an Deiner Sonne lüchtem Pfad! O, daß die Lüfte kühlend doch erwachten Für jene, die im Joeh der Arbeit schmachten!

Der Tag ist lang! — Auf heißem Schmerzenspfähle Beklagt der Kranke doppelt jetzt sein Loos. Erbarme Dich, o Herr, und sende Kühle Und Labung nieder aus der Wolken Schooß, Daß frischer Hauch des Kranken Haupt umspiele Und seiner Leiden Summe minder groß, Die Glaub' und Hoffnung zu vernichten trachten. Herr, laß des Kranken Seele nicht verschmachten!

Der Tag ist lang! — An hoher Linden Seite, Dort, in des Todes enger Hügelstadt, Ward auch des heißen Sonnenstrahles Beute Manch Blümchen, welches Lieb' gepflanzt hat. Den eignen Tod beweint die Trauerweide, Senkt tiefer noch zur Erde Zweig und Blatt . . . Dir rinnt ein Quell aus Volk' und Bergeschachten. Herr, laß der Gräber Leben nicht verschmachten!

Der Tag ist lang! — An mancher Seele zogen Viel lange Tage schmerzschwill vorbei; Gar manche fühlt, daß in des Kampfes Wogen Des Lebens frisches Mart vertrocknet sei, Der Nahrungsquell des Daseins aufgesogen . . . Denn — eigne Thränen schaffen ihn nicht neu, Ob sie auch Linderung dem Kummer brachten . . . Herr, laß die Menschenseele nicht verschmachten!

Marie Harrer.

Bisiten und Bisitenkarten.

In dem, was man „gute Lebensart“ oder „savoir vivre“ nennt, giebt es mancherlei Dinge, welche uns das Anstandsgefühl und das gute Herz allein nicht lehren können, sondern die wir, wie alle auf Tradition beruhenden Anstandsregeln, erst lernen müssen, um gegen den guten Ton nicht zu verstoßen. Der Gebrauch der conventionellen Bisiten und der der Karten gehört hierher.

Erhält man eine briefliche Todesanzeige, so will die Sitte, daß man Karten schide an die Hinterbliebenen nach Verlauf einer Woche; doch wenn diese unsere Freunde sind, ist solche förmliche Höflichkeit natürlich nicht angebracht, und ein persönlicher Besuch so bald als möglich nach dem Empfang der Trauernachricht das tröstlichste Zeichen wahrer Theilnahme. Kommt der Trauerbrief aus der Ferne, so ist es anständig, ihn sogleich durch ein Condolenzschreiben zu beantworten.

Erhalten wir eine briefliche Verlobungs- oder Heirathsanzeige, so muß in Zeit von 8 Tagen durch Gratulationskarten geantwortet, doch nicht eher ein Besuch bei den Neuverlobten oder Vermählten gemacht werden, als bis wir von diesen einen Besuch empfangen. Durch die größere oder geringere Eile in Erwidrerung dieses Besuchs giebt man zu erkennen, ob man in näheren Umgang mit den Personen zu stehen wünscht oder nicht. Ein Monat ist die schickliche Zeit, einen Besuch zu verschieben, wenn man mit den Besuchten nur auf dem Fuß freundschaftlichen Begegnens bleiben will — diese Regel gilt für ceremonielle Besuche jeder Art, nicht nur für die bei Neuvermähten.

Erhält man eine Einladung zum Diner, und der Brief hat auf dem Umschlag die Buchstaben: U. A. W. G., so ist es dem Anstand gemäß, für den Fall, daß man die Einladung nicht annimmt, sogleich zu antworten, damit die Dame des Hauses Zeit habe, den Platz an der Tafel anders zu besetzen. Weniger eilig, doch jedenfalls am Tage vor dem Diner, muß die zujagende Antwort gegeben werden. Im letzten Fall halten es Manche für genügend, eine Karte statt der brieflichen Zusage zu schicken, wenn das Diner ein Staats-Diner ist; doch ist eine briefliche Zusage jedenfalls lebenswürdig und feiner.

Hat man die Einladung zum Diner angenommen, muß man zur bestimmten Stunde sich einstellen; früher läßt lächerlich, später läßt anmaßend erscheinen, und zieht uns die Mißbilligung der andern Gäste zu, denn ein hungriger Magen ist stets ein unbarmherziger Richter. Sich pünktlich einzustellen, ist also stets rathsam, wenn nicht aus Rücksicht für die Wirthin, so doch aus Rücksicht für uns selbst.

Einige Tage nach dem Diner (im Fall man demselben beigewohnt) ist es der Artigkeit gemäß, der Wirthin eine Visite zu machen, welche die Franzosen „visite de digestion“ nennen, und diese Visite muß, wenn nicht Krankheit längerer Ausschub entschuldigt, in spätestens 8 Tagen stattfinden.

Es giebt keine für Bisiten vorzugsweise durch Gebrauch oder Mode bestimmten Tage; alle Tage sind dazu gleich, doch ist es der Höflichkeit gemäß, solche Tage zu wählen, von welchen wir wissen, daß unsre Bekannten zu Hause sind und Besuch empfangen, sonst machen wir uns verdächtig, dieselben nicht antreffen zu wollen.

Auch über die Stunden der Bisiten lassen sich keine bestimmten Regeln geben, denn diese sind nach Ländern und Städten verschieden; in Paris z. B., wo um 6 Uhr dinstirt wird, auch wohl um 7 Uhr, werden die Bisiten entweder von 2—5 Uhr, oder von 3—6 Uhr abgestattet, denn der Anstand verlangt, daß man der Frau vom Hause noch eine Stunde, oder mindestens eine halbe Stunde vor dem Diner zu freier Verfügung lasse. In Häusern, wo um 4 Uhr zu Mittag gespeist wird, ist die Zeit von 1—3 geeignet für Besuche . . . und da vorauszusetzen ist, daß die häuslichen Einrichtungen besreundeter Familien uns bekannt seien, so können wir, wie verschieden dieselben immer sein mögen, leicht die geeignete Stunde zu dergleichen Höflichkeitsbesuchen ermitteln.

Der Abend wird gewöhnlich zu ceremoniellen Bisiten nur von Herren benutzt; doch in den Häusern, wo alle acht oder alle vierzehn Tage „empfangen“ wird, ohne besondere Einladung, können auch Frauen Abends auf eine halbe oder eine Stunde erscheinen, was nach den Regeln der Etiquette als Visite gerechnet wird. Daß in diesen Abendzirkeln eine Dame in eleganter Soirétoilette erscheinen muß, ist kaum zu bemerken nöthig.

Für die Tagesbesuche ist gleichfalls eine gewählte Toilette notwendig. Ist der Besuch ein rein ceremonieller, so muß er nur kurz, darf höchstens eine Viertelstunde währen, und nur eine interessante Unterhaltung kann ein längeres Verweilen entschuldigen, da es sehr unschicklich wäre, eine solche plöblich zu unterbrechen, um fortzugehen. Man muß dazu den schicklichsten Moment ergreifen, welcher sich bei ceremoniellen Besuchen häufig beim Eintreten neuer Gäste darbietet. Sollten wir auch noch nicht 10 Minuten verweilt haben, ist es dennoch angemessen, bei dieser Gelegenheit sich von der Hausfrau zu verabschieden und Andern Platz zu machen.

Freundschaftliche Besuche stehen natürlicherweise ganz außerhalb der Bestimmungen, welche wir hier geben — die Freundschaft bedarf keiner Regeln, um das Rechte zu treffen.

Gratulationskarten an demselben Ort mit der Post zu schicken, ist nur zu Neujahr zulässig, natürlich im Umschlag. Auch zu andern Zeiten, wenn durch die Karte eine Artigkeit gezeigt oder erwidert werden soll, ist es Sitte, sie selbst abzugeben oder durch einen Domestiken zu schicken. In diesem Fall dürfen sie nicht eingebogen sein. Soll die Karte aber als eine Visite gelten, so wird eine Ecke derselben umgebogen.

Die Gebräuche hinsichtlich der Bisitenkarten variiren ins Unendliche. So giebt es Orte, wo man, um einer ganzen Familie zugleich eine Artigkeit zu erweisen, eine Karte mit so vielen Ecken schickt, als die Familie Mitglieder zählt, doch ist kürzlich ein englischer Gebrauch vielfach nachgeahmt worden, welcher bedeutend einfacher und bequemer ist. Die Karte wird in der Mitte zusammengebrochen, wodurch gesagt ist, daß man der ganzen Familie eine Höflichkeit zu erweisen wünscht.

[2597.]

Original-Musik des Bazar.

# An meine Heimath.

Gedicht von Hermann Marggraff, in Musik gesetzt von Friederike Malitor.

*Andante.*

**SINGSTIMME.**

Nach mei-ner Hei- math sehn' ich mich! Nach mei-ner Hei- math zieht es mich, wo nicht der Him- mel gar so grau und Luft und Re- bel nicht so rauh, wo nicht der Him- mel gar so grau und Luft und Re- bel nicht so rauh. Doch wo ist mei- ne Hei- math, doch wo ist mei- ne Hei- math, mei- ne Hei- math?

**PIANOFORTE.**

Nach meiner Heimath zieht es mich,  
Nach meiner Heimath sehn' ich mich,  
Wo edler alle Menschen sind  
Und reiner ihr Geblüte rinnt —  
Doch wo ist meine Heimath?

Ach, wär' ich in der Heimath nur  
Auf jener grünen, stillen Flur,  
Wo auch das Herz Betrüge schließt  
Und volles Bürgerrecht genießt —  
Doch wo ist meine Heimath?

## Garten-Arbeiten.

November.

Die Gartenarbeiten in dieser Jahreszeit gehören nicht zu denen, welche man mit dem Namen: „dankbare“ bezeichnen kann, denn sie fördern augenblicklich nichts Schönes; kaum stehen sie noch zu dem lohnenden Werke des Erntens in Beziehung, welches gewöhnlich im Monat October in Garten und Feld vollendet ist. Der November, recht eigentlich der graue unfreundliche Uebergangsmonat vom Herbst zum Winter, schenkt uns zwar zuweilen noch einen freundlichen Sonnenblick, sogar noch warme Tage, aber die Sonnenstrahlen fallen durch entlaubte Bäume, auf verbüdete Beete, und die warmen Tage, wenn uns solche zu Theil werden, sind kurz, und eilen, als wäre ihres Bleibens nicht mehr auf der wüsten Erde, in feuchte Nebelschleier gehüllt, mit flüchtigem Schritt vorüber, den langen sämischen Nächten das Feld räumend.

Im Garten muß es jetzt unsre Sorge sein, die zum Samentragen bestimmten Gartenfrüchte: Zwiebeln, Schalotten, Mohrrüben, Kohl u. dgl. mit Moos oder Laub zuzubedecken, damit der schon häufig eintretende, oder doch allnächtlich zu erwartende Frost ihnen nicht schade. Der Weinstock, welcher im October seine Frucht hergegeben, streut nun auch die welken Blätter um sich her, und giebt seine kahle, unscheinbare Gestalt den Winden preis. Sobald er alle Blätter verloren, ist es nothwendig, ihn zu verschneiden, seine Reben zusammenzubinden, sie niederzulegen und mit Erde zu bedecken zum Schutz gegen die Angriffe des Winters. Weinstöcke und Pfirsichbäume, die am Spalier gezogen, unwickelt man wohl auch dicht mit Stroh, um sie vor dem Erfrieren zu sichern, und an geschützten Stellen ist dieses Verfahren auch vollkommen zweckmäßig.

Das in Massen herabfallende Laub der Bäume wird, wo es nicht zur Düngung liegen bleiben und mit eingegraben werden soll, sorgfältig zusammengeharkt, getrocknet, und entweder im Garten selbst zum Zudecken angewandt, oder zu andern hauswirthschaftlichen Zwecken, z. B. zur Streu, aufbewahrt.

Einen Theil der Zeit, welche sonst den Arbeiten im Garten selbst geweiht war, muß jetzt den im Keller oder in Oruben aufbewahrten Wintervorräthen an Feld- und Gartenfrüchten gewidmet werden, um dieselben zu reinigen und zu verputzen; den Erzeugnissen des Obstgartens, den Birnen, Äpfeln, Weintrauben, welche aufbewahrt werden sollen, müssen wir mit gehöriger Sorgfalt ihr Winterlager bereiten.

Im Garten sind die leeren Beete zu düngen und umzugraben, die Frühbeete auszuräumen und für die Aufnahme neuer Sämlinge vorzubereiten; die Georginen, welche den schönsten Schmuck des herbstlichen Gartens bildeten, sind zum

Abschneiden reif, müssen jedoch, nachdem dies geschehen, behäufelt werden und noch einige Zeit in der Erde bleiben. Bei trockenem Wetter nimmt man die Knollen heraus und legt sie in einen nicht feuchten Keller, oder in ein mäßig warmes Zimmer zum Ueberwintern. Eine umsichtige Gärtnerin wird nicht unterlassen, beim Herausnehmen der Knollen die Art und Farbe der Georginen daran zu bemerken, um im Frühjahr die Farben geschmackvoll zusammenstellen zu können. Gut mit Erde zugebedt, können die Georginen auch den Winter über im Freien bleiben.

Die niedrigen Rosen werden zu Anfang des Monats verschneiden, beim ersten Frost sogleich niedergelegt und mit Erde bedeckt. Die Rosenbäume, deren Stamm sich nicht umlegen läßt, können, besonders die zarteren Sorten, in Stroh eingehüllt, und so dem nachtheiligen Einfluß des Frostes entzogen werden.

Die Azaleen, die Mahonien, und alle zarteren blühenden Sträucher muß man jetzt verdecken und sorgfältig verhüllen, wenn sie im nächsten Sommer uns aufs neue mit ihrer Blüthe erfreuen sollen; und sind dann alle schönen blühenden und nützlichen Kinder der Erde, so weit sie unserer Pflege anvertraut, zur Ruhe gebracht, und für den Winterschlaf zugebedt, sehen wir uns mit ruhigem, obgleich wehmüthigen Blick in der kleinen Provinz Florenz um, deren Beherrscher wir uns nennen dürfen. Nichts Anziehendes begegnet uns mehr in dem vertrauten Raum, als das unverwelfliche Grün der Fichten und anderer edlen Nadelsträucher, zwischen denen der Geyerschenbaum mit seinen glänzend rothen Beeren leuchtend hervorragt, eine Lockspeise der Vögel, denen jetzt ihr grünes Laubdach genommen ist, daher sie sich vertraulicher den Wohnungen der Menschen nähern, ihre Nahrung zu suchen.

Um so freundlicher, je mehr die Blüten draußen schwinden, gestaltet sich der Fenstergarten des Zimmers. Monatrosen schauen liebäugelnd durch die klaren Scheiben nach den goldenen Sonnenstrahlen, welche immer kürzere Zeit, immer seltener zu ihnen kommen. Das Chrysanthemum entfaltet seine zahllosen Blütensterne, die bald leuchtend gelb, mit der Farbe der Sonnenblume wetzeln, bald blendend weiß mit zarten rosa oder lilä Blattspitzen, bald schön rosa oder pensée, wie reizende gefüllte Aftern oder Taufend schön auf biegsamen Stengel erscheinen, und die Erica, das Kind der Heide, durch die Kunst des Gärtners aus einer einfachen Waldblume zur verzärtelten Treibhauspflanze umgeschaffen, erfreut uns zwar durch ihre zierliche Schönheit einige Wochen lang, wenn wir so grausam waren, sie dem Gewächshause zu entnehmen und in unser Zimmer zu versetzen — doch, die Blume muß unsre kurze Freude mit dem Leben bezahlen. Heidekraut gedeiht im Zimmer nicht.

Vielleicht ist das kein hinreichender Grund, sich die Freude der lieblichen Blumennähe zu versagen; ist es nicht das schönste Loos der Blumen, wenn sie für den Menschen sterben können?



## Kausige Butter wieder wohlgeschmeckend zu machen.

Man schlägt die Butter in ein Gefäß mit Wasser, wohinein man einige Tropfen Kalk-Chlorur (chlorure de chaux) gegossen (auf 2 Pfd. Butter 25—30 Tropfen). Nachdem man die Butter mit einem Holzlöffel tüchtig in dieser Mischung durchgearbeitet, läßt man sie 1 oder 2 Stunden darin stehen, und wäscht sie dann in reinem Wasser gut aus.

Der Chlor hat nichts der Gesundheit Nachtheiliges, man kann sogar ohne Schaden die Dosis vermehren, doch die Erfahrung hat gelehrt, daß 25—30 Tropfen auf 2 Pfd. Butter hinreichend sind, auch der verborbensten den reinen Geschmack wiederzugeben. Dasselbe Mittel ist auch anwendbar, um frischer Butter, welche auch zuweilen einen unangenehmen Geruch oder einen Beigeschmack hat, denselben zu benehmen.

## Wein in den Fässern zu klären.

Man thut 2 Hände voll Salz in ungefähr 2 Maß kaltes Wasser, mischt noch 4 oder 5 Etweiß hinzu, schlägt alles gut durcheinander und gießt diese Flüssigkeit in den Wein, den man mit einem Stock aehbrig umrührt. Diese Dosis genügt für ein Faß; sollte indessen nach diesem Verfahren der Wein noch nicht ganz klar werden, was nur von der Schwierigkeit herrührt, womit manche Weinsorten überhaupt zu klären sind, so muß man in das Faß noch eine Flasche eiskaltes Wasser gießen, ohne den Wein weiter umzurühren. Dieses Mittel hat jedenfalls das gewünschte Resultat.

## Wollenstoffe zu waschen.

Um Mousseline de laine, Merino, Thibet u. dergl. zu reinigen, bestreicht man zuerst die zertrennten Stücke des Kleides, wo sie Flecken zeigen, mit Seife, und legt dieselben in einen Napf. Unterdessen hat man 12 Pfund Wasser über das Feuer gesetzt, und wirft, wenn es kocht, 180 Gramm Senfpulver hinein. Nachdem letzteres ungefähr 2 Minuten mit dem Wasser gekocht, nimmt man dieses vom Feuer und läßt es soweit erkalten, daß man die Hand darin halten kann. Nun gießt man das Senfwasser auf den Stoff und seift nochmals die Flecken sorgfältig ein. Ist das Zeug in diesem Wasser gründlich durchgewaschen, so wird es noch mehrmals in klarem Wasser gespült, so lange, bis dasselbe keine Färbung mehr

annimmt, und dann auf eine reine Schnur, die keine Flecken zu rückläßt, gehangen.

Ist der Stoff trocken, so bedeckt man ihn auf dem Plättbret mit feuchtem Weinen, und plättet ihn mit sehr heißem Eisen.

Luchtleider reinigt man, indem man die Flecken (z. B. am Halskragen) mit schwarzer Seife bestreicht, und sie dann vermittelst einer Karbenbürste wäscht, welche man in eine Abkochung von Wasser und Seifenkraut taucht.

**Hasenbraten auf englische Art.**

Der Hase wird sorgfältig abgezogen, mit möglichster Schonung der Läufe und der Ohren, welche letztere man vorher in kochendes Wasser stecken muß. Um das Thier auszuweiden, macht man in der Mitte der unteren Bauchmuskeln eine Oeffnung, nur eben groß genug, um die Hand hindurch zu bringen. Nachdem man die Leber von den Eingeweiden getrennt u. d. die Galle behutsam entfernt, reibt man die Leber mit in Milch gekochter Brodkrume zusammen, thut 2 rohe Gelbeier, Salz, Pfeffer, Gewürz, eine klein gewiegte Zwiebel, etwas pulverisirten Salbei hinzu, rührt alles durcheinander und läßt es in Butter etwas aufschmoren. Darauf füllt man den Hase mit diesem Farce, bringt ihn an den Spieß in liegender Stellung, hüllt ihn in Speckschiben und Papier ein und läßt ihn eine Stunde braten. Vor dem Anrichten wird Papier und Speck abgenommen. Die Engländer essen zu einem so gebratenen Hasen Johannisbeergelée, doch kann man nach Belieben auch eine pikante Sauce dazu bereiten.

**Ferchen auf der Schüssel gebraten.**

Man spaltet den vollständig gereinigten und zugerichteten Vögeln den Rücken, nimmt die Knochen heraus, und füllt sie mit gekochtem Farce. Darauf legt man auf eine tiefe Schüssel eine Lage von demselben Farce, dar über die Ferchen im Kreise und füllt auch die Zwischenräume mit Farce aus, so daß Nichts sichtbar bleibt, als der obere Theil der Brust. Nun deckt man Brod in Scheiben geschnitten auf die Vögel, über das Brod Speckstreifen und mit Butter bestrichenen Papier, und stellt die Schüssel in den Bratofen. Wenn die Ferchen gar sind, nimmt man das Brod, den Speck und das Papier hinweg, schöpft das Fett ab, und richtet sie mit einer Champignon-Sauce an.



**Sylbenräthsel.**

Ich saß in meinem Blumengarten Und labte mich an 1 und 2. Lang ließ die Freundin auf sich warten, Sie kam; ich rief ihr zu: Ei, ei! Wo bleibst du denn, du liebe Lofe? Du kommst auch heute gar zu spät! Und reichst ihr die schönste Rose Von meinem kleinen Blumenbeet. Ach, sagte sie, ich kann des Maten, Und all' der Blumen süß und zart, Mich nicht mehr so wie sonst erfreuen, Da ich die 1 - 2 - 3 nun ward. Ich tröstete: Nicht lang wird's währen 1 - 2 kehrt wieder mit der Zeit, Und ist doch eher zu entbehren Als Alles was das Aug' erfreut. Die Freundin nickte mir mit Lachen, Und sprach: Da fällt mir eben ein Ein Räthsel aus dem Wort zu machen: Leicht wird es Deinem Scharfsinn sein Das erste Wörtchen abzuhäsen - Was kündet dann die 2 und 3? Den Inbegriff des Schlechten, Bbsen - Wir wenden uns davon mit Scheu.

**Logogryph.**

Ein Wörtchen, vom Leidenden gern gehört. Ein Zeichen davon, hat es Manches zerbrocht; Und noch ein Zeichen hinweggenommen: So wird aus ihm das Tageslicht kommen.



Eine schöne Menschenseele finden, Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn, Sie erhalten, und der schönst' und schwerste, Sie, die schon verloren war, zu retten.

Man spricht von einem Spiegel, der duldet keinen Rost, Und eine Blume giebt es, die knickt ein einz'ger Frost; Ein Kleinod, das nur einmal die Kunst des Meisters schuf, Sieb, Spiegel, Blume, Kleinod, das ist - der gute Duf.

Wie hoch auch immer Schönheit das Haupt erhebe, immer berührt sie doch mit den Füßen die Erde.

**Rebus.**



**K o e n n e n**

Auflösung der ersten dreißigbigen Charade in Nr. 41.

Lotterie.

Auflösung der zweiten dreißigbigen Charade in Nr. 41.

Luftschlöffer.

Auflösung des Rebus in Nr. 41.

Der Krug geht so lange zum Wasser bis er zerbricht.

Auflösung der Köstelsprung-Aufgabe in Nr. 41.

Gähn in Deiner Wässer Spiegel, Aromatisch in Gesicht und Stir, Lieblich nach des Gens Siegel, Däuberte Dich lieblich die Natur, Gilt ein Zeuge alter Werke, Und ein Zeuge alter Macht, Wem schon in des Marmors Stärke, Gab Dir seiner Künste Pracht.

C. A. Franke.



**Correspondence.**

An Fr. v. S. in D. Das in Nr. 42 des Bazar bei Gelegenheit des Blumen-Lichtschirms erwähnte Stanniol (Blattzinn) ist aus jeder bedeutenden Papierhandlung größerer Städte zu beziehen. In Berlin z. B. bei Geul, Leipziger Straße Nr. 75. Der Bogen kostet 2 1/2 Sgr. An Mad. W. in W. Ihre Mittheilung ist sehr interessant; wenn Fr. N. eine Frau mit all den geforderten Eigenschaften bekommen kann, so mag er sie nehmen; doch als Beispiel, daß auch die Frauen Fortschritte an ihren „Zukunftigen“ zu machen verstehen, lesen Sie folgendes Congratul von Eigenschaften, welche eine künge Amerikanerin von ihrem Gatten fordert: Gütmüthigkeit, heit're Raune, gesunder Verstand, Lebhaftigkeit; um Himmels Willen keine Spur von Stupidität. Von Verion mehr angenehm als schön; wohl gewachsen, vollkommen proportionirt, nicht viel unter 6 Fuß. Im Angewandtes sauber, doch nie geschändelt. Da Jugend noch laugen Genus des Glückes verheißt, so ist sie wünschenswerth. Wohl belesen in der klassischen Literatur, doch kein Pedant. In der Naturphilosophie und in physikalischen Experimenten wohl bewandert. Musikalisches Gehör und Verstandnis, doch kein Eigenpieler. Ich wiederhole es, um keinen Preis möchte ich einen Mann, der mich mit Lebungen auf der Geige langweilt. Leicht, unaffectirte Höflichkeit. Kein Fäner und Renommist - grade so viel Muth, als nöthig ist, seine eigene und die Ehre seiner Frau zu verteidigen. - Keinen Neiseflustigen, feinen Augenbuhfustigen. Freidenker in jeder Beziehung, nur nicht in der Religion. - Gefällt Ihnen dieses Porträt?

An Fr. S. K. in D. Die sogenannten orientalischen Fächer, welche in Paris sehr häufig diesen Sommer und Herbst getragen wurden, sind als Sonnenschirm zum täglichen Gebrauch gar nicht zu empfehlen, da sie das Gesicht nicht von oben beschützen. Ein andres ist es mit den Fächerschirmen, welche aus einem Fächer in einen Schirm, und aus diesem in jenen verwandelt werden können durch eine einfache Vorrichtung. (Nr. 19 des Bazar zeigt die genaue Abbildung dieser Schirme.) Die Fächerirme erfüllen alle Ansprüche, die man an Promenadenhüte machen kann, doch die orientalischen Fächer (das Modenbild in Nr. 25 zeigt einen solchen) sind nur im Wagen zweckmäßig.

An Fr. J. K. in W. Der Ausdruck: Nadelgeld rührt von einem alten Gebrauch der französischen Hauptstadt Paris her, und ist diesem Ausdruck nur im Lauf der Zeiten ein weiterer Begriff untergeschoben worden. Die Statuten der Nadel-Zünfte in Paris enthielten nämlich einen Paragraphen, wonach es ihnen unterlag war, ihre Waare an mehr als einem Ort auszuliegen, ausgenommen am Neujahrsabend und am Neujahrsstage. Wer mit dem Pariser Leben einigermaßen bekannt ist, wird wissen, wie diese Tage in der Hauptstadt Frankreichs recht eigentlich den Höhepunkt des gemeinlichen und gesellschaftlichen Verkehrs bilden. Namentlich herrscht in Paris die Sitte, zu Neujahr Freunde und Bekannte durch Geschenke zu überraschen, eine Sitte, die durch alle Schichten der Gesellschaft geht, und Waarenausstellungen jeder Art an allen dazu geeigneten Plätzen verursacht. Möglich nun, daß der zu Neujahr leichtere Anlauf der Nadeln in früheren Zeiten die Pariser Väter und Gatten veranlaßte, ihren weiblichen Angehörigen jedesmal, nebst anderen Gegenständen, auch Nadeln zu schenken, oder Geld, sich selbst welche zu kaufen, kurz, das Geld, welches Frauen oder Mädchen geschenktweise zu beliebiger Verwendung für Toilettenbedürfnisse u. dgl. erhalten, heißt noch heut zu Tage Nadelgeld.

Freilich ist den Nadeln (d. h. den eigentlichen Stednadeln) jetzt nur vergönnt, incognito sich an der weiblichen Toilette zu betheiligen. Eine sichtbar angebrachte Stednadel ist unschön, und freilich wider die Eleganz, welche nur Knöpfe, Brochen oder Schleifen als Befestigungsmittel duldet - oft sogar wider die Ordnung, wenn die Stednadel die Stelle von Haken und Dese vertreten soll. Jedenfalls müssen in früherer Zeit die Nadeln von hoher Bedeutung für die Toilette gewesen sein, was sie in gewissem Grade heut noch sind, nur, wie gesagt, als unsichtbare Behülfsstücken der Akkuratse, welche ohne den Gebrauch der Nadeln fast nicht möglich ist. Die französische Bezeichnung eines studirt sauberen Angugs „a quatre epingles“ ist auch heut noch nicht ganz ohne Grund.

Herrn C. W. in Dr. Mit Dank empfangen. Herr G. St. in Dr. Wir müssen bedauern, Ihre „Entgegnung“ nicht zum Abdruck bringen zu können.

Fr. W. C. in G. Ja!

Fr. J. W. auf Gr. P. Mit Vergnügen werden wir auf die Erfüllung Ihres Wunsches Bedacht nehmen.

Herrn H. S. in U. bei P. (M. Sch.) Wir danken für die gefällige Mittheilung und werden Alles bestens benutzen.

**Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.**

**Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.**

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen, so wie Beschwerden wegen unregelmäßigen Empfanges sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde.

**Die Administration des Bazar.**

**Aufruf**

zur Betheiligung an der Verloosung für die Brandverunglückten zu Trarbach und Traben an der Mosel.

Von jeher vereinigten die Deutschen Frauen in häuslichen Tugenden und gründlicher Geistesbildung den Ruhm, fertige Handarbeiterinnen zu sein. In dieser letzteren Eigenschaft wollten nun die Unterzeichneten ihre Zuflucht nehmen und die Bitte an ihre gütigen Landsmänninnen richten, ihnen recht viele Erzeugnisse ihrer kunstfertigen Hände zuzufenden, für eine Lotterie zum Besten des ganz niedergebrannten Trarbachs, dessen Bewohner zum Theil obdachlos zwischen den Trümmern ihrer Häuser umherirren, zum Theil in dem gegenüberliegenden Traben Obdach fanden. Plötzlich brach auch in diesem Orte Feuer aus, welches Aufnehmende wie Aufgenommene in erhöhtes Unglück stürzte. Deshalb wurde nun der Plan zu der Lotterie verändert und beschloffen, den Ertrag derselben den beiderseitigen Brandverunglückten zuzuflehen zu lassen. Das ist es ja, was dem Unglück die Schärfe des Stachels nimmt und die Hand des Vaters darin erkennen läßt, daß die Herzen der Menschen sich nähern und das Band der Liebe fester zwischen ihnen wird.

Handarbeiten, Malereien, Haararbeiten, Galanteriewaaren u. dgl., alles wird dankbar angenommen, sei es groß oder klein, in der Hoffnung, daß der Segen auf jeder Gabe ruhen werde, da sie aus gutem, zur Hilfe bereiten Herzen gesendet wird.

Ihre Majestät die Königin, unsere hohe Landesmutter, sandte schon gnädig ein Delgemälde, 2 Vasen und 2 ausgezeichnete größere Handarbeiten.

Ihre königliche Hoheit, die Frau Prinzessin von Preußen, sagte huldvoll ihre Hilfe zu und wo so hochverehrte Namen an der Spitze stehen, wird die Nachfolge nicht fehlen, wozu der Herr Geinen Segen geb n wolle!

Die Zeit für die Ablieferung der Gaben ist auf den 1. December d. Js. festgesetzt und die Zeit der Verloosung wird noch öffentlich näher angegeben; zugleich bittet man um baldige Bestellung von Loosen, deren Preis auf 5 Sgr. festgesetzt ist.

**Der Frauenverein für Trarbach und Traben:**

Eleonore Böcking, Lina Böcking, Luise Kumpel, Helene Langguth, Bertha Starck, Wilh. Claffen, Henriette Pfeiffer, Johanna Stäßler,

aus Trarbach.

Wilhelmine Hack, Auguste Hack, aus Traben. Lina Kumpel, Luise Huesgen, Sophie Korn, Mathilde Haack, Bertha Franz, Meta Pfender.